

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 41 (1907)

19 (20.1.1907)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-720417](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-720417)

Die „Nachrichten“ erscheinen
täglich, auch an den Son-
ntagen. — Vierteljährlicher
Abonnementspreis 1 M 50 P.
durch die Post bezogen inkl.
„Heftgeld“ 1 M 92 P.
Man abonnere bei allen Post-
anstalten, in Oldenburg in der
Expedition Peterstraße 5.
Ersprech-Anschluss:
Reaktion Nr. 190, Exped. Nr. 46

Nachrichten für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 19.

Oldenburg, Sonntag, 20. Januar 1907.

XXXI. Jahrgang.

Fierz zu zwei Beilagen.

Neueste Nachrichten und letzte Depeschen.

Eigene telephonische und telegraphische Berichte die
„Nachrichten für Stadt und Land“.

Eine Rede Bülow's.

Berlin, 20. Jan. Bei dem gestern abend im Palasthotel vom Kolonialpolitischen Aktionskomitee veranstalteten Festeffen hielt Fürst Bülow folgende Ansprache: Meine Herren! Der Anregung, unter Ihnen zu erscheinen, bin ich gern dankbar gefolgt; ich befinde mich hier unter Vertretern der Wissenschaft und der schönen Künste, in einem Kreise hoher Bildung und hohen Strebens. Sie alle kennen das Goethe'sche Wort: „Was ist Deine Pflicht? Die Förderung des Tages!“ Sie, die geistigen Führer der Nation, haben es als eine Förderung des Tages erkannt, aufklärend mitzuwirken an einem politischen Geschehnis der Nation, und Sie wollen hören, was etwa der oberste Beamte des Reiches am Vorabend des Tages noch zu sagen hat, der über die Zukunft und die Zusammensetzung des Reichstages entscheiden soll. Der Streit zwischen den verbündeten Regierungen und der Mehrheit von Zentrum und Sozialdemokratie im Reichstag ist ausgebrochen bei einer Frage, bei der es sich um die Beendigung des Krieges in Südwestafrika und weiterhin überhaupt um das Maß von einbringlicher Energie bei unseren kolonialpolitischen Bestrebungen handelt. Ich bin froh, sagen zu können, daß an der Spitze des Kolonialamts jetzt eine außerordentlich tüchtige und umgängliche Kraft steht; dem Herrn Dernburg ist es in kurzer Zeit gelungen, das erlittene Vertrauen in den Wert und die Verwaltung unserer Kolonien von neuem zu beleben. Ich hege die Zuversicht, daß unter einer guten Fülle aus unseren Kolonien ein Beistand zu machen ist, der die dafür gebrachten Opfer reichlich lohnen und für unsern Wohlstand und für die Erhaltung unserer Volkskraft von größtem Nutzen sein wird, und den seinen unserer Ehre und Ehre mehr missen möchte. Die Kolonien sind nicht nur ein Prüfstein für unsere nationale Tatkraft, sie können auch ein Vordringfeld sein für einen gemeinsamen Akt der Nationen und der politischen Betätigung im Innern. Zu ihrer Entwicklung brauchen wir die Paare konservativer Geistes mit liberalerem Geiste, und es ist hoffentlich nicht zu optimistisch, wenn ich es als einen gewissen Wendepunkt in unserer Staatsleben betrachte, daß am 13. Dezember im Reichstag konservative und liberale Parteien mit den verbündeten Regierungen zusammen gingen. Ich möchte, daß diese Verständigung vorbildlich wirkt für die Behandlung anderer großer nationaler Fragen, und daß so von dem überseeischen Besitz ein günstiger Einfluß ausgeht zur Mäßigung der Parteigegensätze, namentlich gegenüber dem Auslande. In den Kämpfen und Kämpfen der Zentrumspartei heißt es jetzt, ich hätte nach einem Vordringfeld für die Auflösung des Reichstages sei unnötig gemeint. Nun hat das Zentrum schon im Frühjahr 1906 — ich habe ab von dem Verwerfen des Reichscolonialamts — die Forderung des Vordringfeldes im Kriegsgebiet zu Fall gebracht. Hat nicht dieser Beschluß dem Reiche viele Millionen gekostet? Denn die hohen Kriegskosten sind zu mehr als einem Drittel durch die außerordentlichen Schwierigkeiten des Transports verursacht worden. Hat nicht das Zentrum vor fünf Wochen gemeinsam mit der Sozialdemokratie die Regierung zwingen wollen, die Truppenzahl auf dem Kriegsschauplatz vor völliger Einstellung der Operationen von einem bestimmten Termin ab auf 2500 heruntersetzten? In der Frage, wieviel Truppen zur Wiederherstellung des Aufstandes in den Kolonien nötig wären, konnte ich mich nur nach dem Urteil der Truppenführer und des Generalstabs richten. Gegenüber dem klaren und bestimmten Verlangen der Sachverständigen gibt es bei der Verantwortlichkeit für die verbündeten Regierungen keine Schranken. Da die Mehrheit auf ihrem Standpunkte bestehen blieb, mußte die Regierung an das Volk appellieren.

Man habe ihm ferner die am 15. Dezember gesprochenen Worte vorgelesen, daß nicht die Parteien, sondern die Regierungen die Verantwortung tragen für die Sicherheit und das Ansehen des Reiches. Er halte die Worte aufrecht. Die Verantwortung der Regierung reicht weiter als die der Parteien. Sie allein trägt die moralische und volle Verantwortung in den nationalen Fragen. In dem Anspruch der Zentrumspartei, den verbündeten Regierungen, ebenso der Reichsverwaltung einen Teil der Verantwortung abzunehmen, sehe ich eine Ueberschreitung des Machtgefühls einer Fraktion.

Er glaube, daß das deutsche Volk eine solche Verschiebung der Verantwortlichkeit zu Gunsten einer Partei nicht wolle. Das Budgetrecht des Reichstages und die Volksrechte seien nicht in Gefahr, wie Zentrum und Sozialdemokratie behaupten.

Die Beisetzung der Königin von Hannover. Gmunden, 19. Jan. Anlässlich der heutigen Beisetzung für die Königin Marie von Hannover sind zahlreiche Trauergäste, unter ihnen Prinz Arnulf von Bayern, Prinz und Prinzessin Alfred von Schaumburg-Lippe, Prinz und Prinzessin Elias von Borna und der Herzog von Baiern als Vertreter des Königs von Spanien eingetroffen. Um 11 Uhr 10 Min. fuhr der Hofsonderzug in den Bahnhof ein. Der Kaiser nahm die Meldung des Statthalters und des Statthalterbeirats entgegen und fuhr in Begleitung des Generaladjutanten Grafen Paar nach dem Schloß, wo er vom Herzog von Cumberland empfangen wurde. Inzwischen hatten sich die Trauergäste in der evangelischen Kirche versammelt. Dorthin fuhr der Kaiser vom Schloß mit dem Herzog von Cumberland. Es waren inzwischen noch eingetroffen mehrere Erzherzöge und Erzherzoginnen. Der Kaiser und die Fürstlichkeiten nahmen auf dem vor dem Altar befindlichen Podium Platz. Hieraus begann die Trauerfeier. Die Feier wurde mit dem Choral „Jesus meine Zuversicht“ eingeleitet. Sodann hielt Kaiser Wilhelm die Trauerrede nach dem Bibelwort „Leben wir, so leben wir dem Herrn“. Weiter erwähnte die tiefe Trauer, die in allen Kreisen, vom Kaiser herab, bis in die unteren Volksschichten nah und fern um die Dahingeklebene empfunden wird, betonte die vielen Prüfungen, die der Kaiser auferlegt worden waren, hob die Demut hervor, mit der sie ihr Kreuz trug, und betonte schließlich die große Liebe, die sie ihren Mitmenschen entgegengebracht habe. Mit dem Choral „Wenn ich einmal soll scheiden“, schloß die Trauerzeremonie.

Der Kaiser fuhr in Begleitung des Erzherzogs Franz Ferdinand direkt zum Bahnhof um die Rückreise nach Wien anzutreten. Die übrigen Fürstlichkeiten begaben sich nach dem Schloß zurück.

Graf Ballestrem.

Berlin, 20. Jan. In verschiedenen Mäthern wurde mitgeteilt, Graf Ballestrem habe sich bitter darüber ausgesprochen, daß bei der Reichstagsauflösung ein Dank an ihn für die Leitung der Reichstagsgeschäfte unterblieben. Dazu erklärte Graf Ballestrem jetzt selber: Ich habe mich nie auch nur ähnlich ausgesprochen. Bei der Auflösung des Reichstages war es so unmöglich, dem Präsidenten den üblichen Dank auszusprechen, denn nach der Verlesung der kaiserlichen Auflösungsdekrete durfte eine Debatte nicht mehr stattfinden. Nur das Kaiserpaar ist hergebracht, aber eigentlich auch nicht mehr zulässig.

Wegen der Zahlung von Repräsentationsgeldern an den zukünftigen Präsidenten, erklärt Graf Ballestrem, die 1. Zt. von Singer als Repräsentation vorgeschlagene Summe von 100 000 M ist viel zu hoch; nach meinen Erfahrungen sind 30 000 M genug. Die Anregung zur Bewilligung von Repräsentationsgeldern müßte aus der Mitte des Hauses kommen.

Wahlnachrichten.

Berlin, 20. Jan. Der Vorstand des Fleischerverbandes erklärt einen Wahlauftritt an die Berufsgenossen. Danach soll dahin gewirkt werden, daß

1. die Viehschlachtereigekennung nicht zur dauernden Grenzsperrung mißbraucht wird,
2. in Zeiten der Fütterung die Viehschlächter und Schlachten ermäßigt werden,
3. bei der Viehwirtschaft eine gerechtere Verteilung der Rassen herbeigeführt wird,
4. die Kosten der inländischen Fleischschlacht, wenn sie nicht ganz vom Staat und den Gemeinden übernommen werden, ermäßigt werden, statt wie heutzutage für ausländische Fleischschlacht, die wegen des Fehlens der Schlachtviehbeschau einer ganz besonderen sorgfältigen Untersuchung bedürfe,
5. daß mit Rücksicht auf den sanitären Wert der Schlachthöfe diese als Wohlfahrtsanstalt und nicht als Einnahmequelle bestimmt werden,
6. die staatlichen und städtischen Abgaben auf Vieh und Fleisch ebenfalls aufgehoben werden,
7. dem deutschen Fleischerhandwerk das Erwerbsfeld nicht vom ausländischen Großkapital freit gemacht wird.

Von der gestrigen Nacht. London, 19. Jan. Wie der „Standard“ aus Kingston erfährt, ließ der amerikanische Admiral auf Ansuchen der britischen Behörden die Marineinfanterie zur Unterstützung der Behörden bei der Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit ausschiffen. Die Marinesoldaten fingen auch die aus der gestrigen Straßenschlacht ausgebrochenen Sträflinge wieder ein und brachten sie in Gewahrsam. Die Zahl der zu Tage geförderten Leichen wird jetzt auf 600 beziffert, wozu aber noch hinzukommt.

Aus New York wird nach London gemeldet: Der Chefingenieur Elkins auf der Anastasiel erhielt eine drastische Depesche des Inhalts, daß Kingston allmählich versinke. Große Löcher und Spalten bildeten sich und einige davon seien hundert Fuß tief. Eine andere Drachmeldung aus Jamaika besagt: Ein Teil von Port Royal sinkt unter Wasser, wobei mehrere Mann ertrunken sind. Die Batterien verschwanden in acht Fuß tiefem Wasser und zogen einen Soldaten mit in den Strudel. Die Wasser sprudeln unaufhaltsam an verschiedenen Stellen durch die Trümmer. Die Anotthai wurde durch eine Flutwelle überschwemmt. Hunderte von Leichen sind in Kingston geborgen. Es ist unmöglich, die Zahl der Toten zu schätzen. Die Luft ist von Gestank verdrängt und Fleisch faulend. Ueber die Ursache der Katastrophe herrscht auch jetzt noch nicht Klarheit. Es verlautet, daß ein längt für ereignen gehaltener Vulkan im Innern der Insel wieder Feuer speie und daß das Erdbeben dadurch entstanden sei. Die Chinesen in Kingston haben mehrere Läden schon wieder eröffnet und haben die Preise auf das Doppelte erhöht. Dies erbitterte die Bevölkerung so, daß die Chinesen fliehen mußten, worauf ihre Läden geplündert wurden.

New York, 19. Jan. In Santiago angelangte Flüchtlinge melden, daß 25 Häuserviertel in Kingston völlig verbrannt sind. Jedes Haus innerhalb eines Radius von zehn Meilen um Kingston ist beschädigt. Große Fabriken stürzten ein und begruben alle Arbeiter. Es bildeten sich große Risse in der Erde, durch welche schwarzer Schlamm hervorquillt. Die Erdstöße dauern fort. In der letzten Nacht war die Drahtverbindung wieder drei Stunden lang unterbrochen.

In der letzten Nacht fanden mehrere neue Erdstöße statt. Bisher sind 430 Leichen bestattet, die übrigen sollen verbrannt werden. Man glaubt, daß die Zahl der Toten 700 beträgt.

Mutiger Zusammenstoß.

Berlin, 20. Jan. Dem „Berl. Volkskal.“ wird aus Madrid gemeldet: In der Provinz Santander fand ein blutiger Zusammenstoß wegen der Konsumsteuer zwischen Einwohnern und der Gendarmerie statt. Die Gendarmerie machte von der Schußwaffe Gebrauch. Acht Demonstranten wurden getötet, viele schwer verwundet.

Vermischte Depeschen.

Lübeck, 20. Jan. Das Stadttheater von Cuxin ist eingeeigert. Drei andere Häuser brennen noch.

Cuxin, 19. Jan. Das Hotel „Goldener Hahn“ steht seit heute morgen in Flammen. Es ist unrettbar verloren. Die angrenzenden Gebäude wurden ebenfalls vom Feuer ergriffen.

Paris, 20. Jan. Die französischen und spanischen Schiffe sollen in den nächsten 14 Tagen von Tanger zurückgezogen werden.

Kobz, 19. Jan. Bei einem Begräbnis entstand zwischen Arbeitern eine Schlägerei, bei der auch mit Revolvern geschossen wurde. Acht Arbeiter wurden getötet und 13 verwundet.

Warschau, 19. Jan. Auf der hiesigen Station der Weichselbahn wurden bei einem weiblichen Fahrgast fünf Bomben beschlagnahmt.

Aus dem Großherzogtum.

Der Redakteur unterzeichnet mit dem Namen des Verlegers. Die Druckerei ist in der Expedition Peterstraße 5.

Oldenburg, 20. Januar.

Militärische Personalien. Zylinder, Leutnant im Ostfriesischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 62 in Osnabrück, borm bei der hiesigen Artillerie-Abteilung, ist auf sein Gesuch zu den Reserve-Offizieren des Regiments übertritten. Bölsfel (Landwehrbezirk I, Oldenburg), Hauptmann der Landwehr-Infanterie 2. Aufgebots, ist der Abschied mit der Erlaubnis zum Tragen der Landwehr-Armee-Uniform bewilligt. Abberger (Landwehrbezirk Frankfurt a. Oder), früher in Oldenburg, Oberleutnant der Landwehr-Infanterie 2. Aufgebots, ist der Abschied bewilligt.

Zur Hengsthaltung in Oldenburg ist der Katalog fertig gestellt. Nach demselben sind für diesen Hengstplatz angemeldet: 362 Stengle, und zwar 57 ältere, bereits früher angeführte, und 305 jüngere, bislang noch nicht geführte Tiere. Abmeldungen sind bis heute nicht erfolgt. Untergebracht werden die Tiere in 23 verschiedenen Ställen. Ein Plan von den sämtlichen Ställen unter Angabe der betr. Stall- (Standbez. Vor-) Nummer ist im Katalog vorgebelegt. Desgleichen ist auch ein Plan darüber vorhanden, an welchen Ställen sich die Ställe befinden. Am Schluß des Katalogs ist ein Verzeichnis der Hotels und Gasthäuser enthalten. Ein Teil der Stengle trifft bereits künftigen Freitag und Sonnabend hier ein. Der Rest folgt am Montag, den 28. d. M., in zwei Sonderbeispielen ab Carolinenhof und Nordendham. In einem von der Geschäftsstelle des Vereins der Oldenb. Hengsthalter erlassenen Rundschreiben an die Hengsthalter, werden diese noch besonders darauf aufmerksam gemacht, rechtzeitig in Oldenburg Quartier zu bestellen. Mehrere Hotels und Gasthäuser haben be-

jetzt alles besteht. Wir glauben daher allen Besuchern der Kirmis, die in Oldenburg zu übernachten beabsichtigen, empfehlen zu müssen, ja rechtzeitig für Quartier zu sorgen. In den Tagen der Kirmis werden Sonderpersonenzüge auf den Strecken Carolinienfeld und Weyen nach Oldenburg fahren. Die Fahrzeiten dieser Züge werden noch bekannt gegeben. Am 30. Januar (Mittwoch), findet in der Oldenburg wieder ein Begräbnisabend statt; zu demselben hat in diesem Jahre der Oldenburger Turnverein in bereitwilligster Weise seine Mitwirkung zugesagt. Die Konzertmusik wird von der ganzen Kapelle des Feld-Artillerie-Regiments ausgeführt. Die in den letzten Jahren so überaus schön verlaufenen Begräbnisabende sind noch in aller Erinnerung und bürgen dafür, daß auch der Abend am 30. Januar wieder zahlreich besucht werden wird. Die Hauptfrage von allem ist aber das Geschäft. Mehrere Hengstbesitzer beklagen, daß dasselbe in diesem Jahre nicht so gut sein wird als in den Vorjahren. Schreiber dieses teilt diese Befürchtung nicht. Zahlreiche Käufer aus allen Gegenden Deutschlands, aus Österreich, Holland, Schweden, Dänemark, Island, Amerika usw. haben sich bereits angemeldet. Tagtäglich gehen noch neue Anmeldungen ein, so daß mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten steht, daß das Geschäft in diesem Jahre denjenigen in den Vorjahren gleich stehen, — ja daselbe hoffentlich noch überreffen wird. Das letztere wollen wir im Interesse der Pferdezüchter und zur Aufrechterhaltung des bedeutenden Rufes, den die Oldenburger Kirmis sich in den letzten Jahren erworben hat, von Herzen wünschen.

Der für die Klosterrauerei hier am Güterbahnhofe lagernde Kessel im Gewichte von 56 000 Pfund, wird am Montag seinem Bestimmungsorte zugeführt werden. Der Transport, wozu 16 Pferde erforderlich sind, ist der Firma M. Wollering übertragen worden.

Fußball. Heute um 1/3 Uhr beginnt auf dem Sportplatz der Entscheidungsspiel zwischen den beiden Meisterschaftsteams von Wilhelmshaven und Oldenburg. Der Fußballklub *Friska* und dem Fußballklub *Oldenburg*. Wie wir schon gestern bemerkt, wird dieses Wettspiel zweier gleichwertiger Gegner, reich an spannenden Momenten sein und alle Zuschauer, auch solche, die noch keinem Fußballwettkampfe beigewohnt haben, befriedigen. Der Würdigkeit des Entscheidungsspiels entsprechend, hat der Vorsitzende des Verbandes, Herr Kühle, Bremen, das Schiedsrichteram übernommen.

Verbesserung der Lage des Fahrpersonals. Ein großer Uebelstand für die im Jagdrevier dienenden Beamten und Bediensteten ist, daß sie bei der Dienstveranlassung auswärtigen Ueberrückstellungen Bettwädsch benutzen müssen, welche schon von mehreren Personen nacheinander gebraucht worden ist. Die Bettwädsch wird als Bestandteil des Bettes behandelt und einige Tage auf diesem belassen. Das Fahrpersonal, welches übernachten muß, wechselt aber täglich. Breiten und jetzt auch Waden haben diesen unhygienischen Zustand dahin geändert, daß die im Jagdrevier tätigen Bediensteten, welche auswärtig übernachten, mit Bettwädsch zum ausschließlichen Gebrauch des einzelnen Mannes ausgestattet werden. Dieser hat auch für das Reinigen der Wädsch zu sorgen. Es wird auch hohe Zeit, daß man endlich daran denkt, in dieser Beziehung reformatorisch zu wirken.

Die **Truppenliste des 10. Armee-Korps** sind aus dem Verbands- und 1. Armee-Inspektion, die dem verstorbenen Generalfeldmarschall Prinz Albrecht von Preußen unterstand und zu der noch das 1. Armee-Korps (Schlesien), 2. Armee-Korps (Pommern), 3. Armee-Korps (Schleswig-Holstein) und 17. Armee-Korps (Westpreußen) gehörten, ausgeschieden und der 3. Armee-Inspektion zugeteilt worden. Die letztere wird nunmehr aus dem 7. Armee-Korps (Westfalen), 8. Armee-Korps (Rheinprovinz), 10. Armee-Korps (Hannover, Oldenburg und Braunschweig), 11. Armee-Korps (Kurhessen und Thüringen), 18. Armee-Korps (Sachsen-Anhalt und Pommern) und aus dem 18. Armee-Korps (Württemberg) ge-

bildest und untersteht dem Generaloberst von Lindequist, der in Hannover seinen Wohnsitz hat.

K. Driefel bei Retel. 20. Jan. Witwe Johanna Wilken verkaufte ihre Wohnung für 5000 M an Arbeiter J. D. Eifers mit Eintritt zum 1. Mai d. J.

Brake. 20. Jan. Das Klostergieperfest fand außerordentlich große Beteiligung und viel Besuch von außerhalb. Die fremden Klostergieper, vor allem Ostfriesen, wurden mit Musik am Bahnhof empfangen und zum Klostergieperhof geführt. Unter großer Beteiligung fand das Jugendwettbewerb auf dem Festplatz statt; namentlich hatten die Buntjäger großen Erfolg. Der Festplatz ist allerdings wegen seiner Grundlosigkeit schwer zugänglich. Um 6 Uhr begann im Brafer Sotel die Sitzung des Klostergieperverbandes. Es wurde ausgemacht, daß das Sommerfest dem Vorstand zu arrangieren überlassen bleiben soll. Bezüglich des Winterfestes, das 1909 stattfinden, baten die Witwen, ihre Stadt zum Festort zu machen. Die Entscheidung wurde hinausgeschoben. Um 8 Uhr begann im Zentralhotel ein glänzender Kommerz, den Amtsbauwartmann Tenge leitete. Der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Es wirkten mit der Brafer Turnverein und die Brafer Liedertafel. Der Kommerz dauerte bis in die späten Nachmittagsstunden hinein.

Mens. 19. Jan. Gestern morgen brannten die von Bremer bewohnten Gebäude der Geilichen Landstelle in Colbenab ab. Um 8 Uhr alarmierte die Kirchturnslogde die Bewohner. Die kleiner Spritze rückte sofort nach der Brandstätte ab, fand dort aber nur wenig Arbeit mehr vor. Scheune und Hauptgebäude waren bereits bis auf die Umfassungsmauern abgebrannt. Zum Glück ist das Hornvieh gerettet worden. Da es mit Laun besetzt war, konnten die Erde durchgeschnitten und die Tiere durch die große Stalltür hinausgetrieben werden. Leider sind drei Pferde und 5 Schweine in den Flammen umgekommen. Die Entstehungsurache des Feuers ist unbekannt. Zum Ausbruch gekommen ist letzteres in der Scheune. Stehen geblieben ist nur ein kleineres Nebengebäude, Gebäude und Mobiliar waren verbrannt.

Zur Reichstagswahl.

Kandidatur Bassermann abgelehnt.

Bassermann lehnt die ihm von den Marxierern aufgedrängte Kandidatur ab und rät dringend zur Einigung gegen das entrum. Er befehlert: „Kandidatur, bis heute nicht angeboten, lehne ich ab und rate dringend, sich über gemeinsame Kandidatur gegen Zentrum zu verständigen.“

Bassermann.

Wie wir schon vorher sagten, konnte sich Bassermann als liberaler Mann nicht unliberaler Weise in unser 3. Wahlkreis einen liberalen Kandidaten als Störenfried gegenüberstellen lassen. In richtiger Erkenntnis der Sachlage rät er dringend zu dem einzig und allein Gegebenen: Geschlossenes Vorgehen aller, die nur irgend auf den Namen „liberal“ Anspruch machen können und wollen, gegen den gemeinsamen Feind, gegen das Zentrum. Goffentlich öffnet das denen, die ihren Feind immer noch nicht recht erkennen konnten, die Augen. „Eine große liberale Partei muß das Ziel sein, auf das wir in unsern Wahlkämpfen hinstreben, durch die sich die Regierung sowohl in nationalen Fragen, unter Ausschaltung des Zentrums, mit Hilfe der Reichsparteien, als in Fragen der inneren Politik mit Hilfe der äußersten Linken, eine Mehrheit schaffen kann.“ Auf die Einheit des kleinen Kaufmanns verobachtet Goffen ist allerdings auch jetzt noch nicht zu rechnen, trotzdem ihr eigener Kandidat bei den Weg der Pflicht weist. Sie werden noch noch einen vierten Kandidaten suchen. Goffentlich lassen sie dabei endlich den nationalliberalen Deckmantel fallen und zeigen sich in ihrer wahren Gestalt, indem sie ihre

jener 6 Orgelglocken über den Namen Bach, die uns der geniale Führer der „Davidsbündler“ als wahre Brunnstüde tonprunkvoller Kunst und schöne Früchte seiner täglichen Beschäftigung mit den Werken des Homoskandors hinterlassen hat. Mings in dieser ersten Fuge zuerst nicht wie Wehmüt und den Verlust des großen Meisters und seiner Grabstätte, ehe sich das Motiv zu martiger Kraft hindurchringt? Herr Spawitz zeigte sich diesem Werke nach Form und Inhalt ebenso gewachsen, wie er der C-moll-Fantasie und Fuge von Bach, mit der das Konzert eingeleitet wurde, zu einer imponierenden Wiedergabe verhalf. Auch die beiden Kompositionen von Max Reger, in dessen komplizierten und daher ungemien hohen Anforderungen stehenden Stil sich der strebende Organist der Garnisonkirche mit bewunderndem Entzücken und stets wachsendem Verständnis eingeleitet hat, wieviel auf Bach als den Nährboden dieser tonprunkvollen Kunst hin. Fräulein Segeler von hier hatte sich mit ihrem talentvollen Violinspiel, wie schon öfter, in den Dienst einer guten Sache gestellt. Sie spielte mit viel Empfinden eine Arie für Violine von Teneaglia und führte den reizvollen Violinpart in einer Bachschen Kantaten-Arie mit ebensoviel Geschick wie Innuit durch. Die Sopranistin Frä. Wie aus Erfurt kam außer der schon erwähnten Arie von Bach Mozarts Agnus Dei und Friedemanns Bachs „Rein Schmeln wachst auf Erden“ — zwei dankbare geistliche Rieder, die uns in hiesigen Kirchenkonzerten wiederholt in feineren Vorträgen dargeboten wurden als gestern —; außerdem Schuberts multifidisch wie poetisch ebenso tief empfindendes „Im Abendrot“. Das Frä. Wie an stimmlicher Begabung und Schönlaut aufweisen kann, kommt leider infolge zu großer Seelenruhe nicht zur Geltung und findet darum auch selten den Weg zum Herzen des Hörers. Ueber das für den ausübenden Künstler erforderliche Maß von Temperament verliert dagegen wohl die Cellistin Frä. Etolz aus Berlin, die das Programm durch zwei hochinteressante Sitten von Corelli und Bach bereicherte. Ihr Instrument besitzt, namentlich im Kantilenenpiel, eine sympathische Klangfarbe, das Scaffatopiel flang weniger schön. Doch liegt hier nicht so sehr ein Mangel an Strich, als eine unzulängliche Erziehung des Ohres die Ursache zu sein. Eine strengere Zucht, insbesondere ein bewußteres Zuhören auf das eigene Spiel dürften diese Unbequemheiten im Vortrage gewiß bald beseitigen.

Der Besuch des Konzertes kann als befriedigend bezeichnet werden, da nur wenige Plätze der Garnisonkirche unbesetzt arblieben waren.

M. B.

Stimme auf Müller-Ruhhorn oder Diederich Bahn vereinigen. Beide Herren werden ihnen gewiß den Verbleib des Verbleib, ihren liberalen Namen zu einer Zählkandidatur herzugeben, ein liberaler Mann kann es nun und nimmer mehr.

Delmenhorst, 19. Jan.

Politische Versammlung bei Doodt.

Gestern abend sprach Herr Justizrat Albert Traae, ger. von Herrn Oberamtsrichter Bargmann eingeladen, in 14tündiger Rede über die politische Lage und das freisinnige Programm. Weil Herr Traae noch am Abend wieder abreisen mußte, fand ausnahmsweise keine Diskussion statt, und so verlief die Versammlung äußerlich ruhig, auch deshalb schon, weil der Redner überaus feise und streng sachlich sprach und sich vornehm aller schroffen Ausfälle enthielt. Jedermann hörte dem berühmten Parlamentarier deshalb gerne zu, und am Schluß fand er reichen Beifall. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Ausführungen Traaers seien im Folgenden in allerknappster Form wiedergegeben.

Der lebhafteste Beifall zeugt von politischem Interesse, das freit uns. Auch sind wir froh darüber, daß die Einigung der Liberalen ein gutes Stück gefördert worden ist. Wir befinden uns bei der diesmaligen Reichstagsauflösung nicht in der Opposition zur Regierung. Wir unterstützen sie in der liberalen Frage, obwohl wir keine Kolonialschwärmer sind. Es wäre aber ein Zeichen nationaler Schwäche, die einmal vorhandenen Kolonien aufgeben zu wollen. Das Blut unserer Väter und Söhne darf dort nicht vergeblich geflossen sein, und wir müssen alles tun, um den dauernden Frieden wiederherzustellen. Darum unser bekannter Antrag: „Wir sind aber gegen den Affektorismus und die Wirtschaftlichkeit verdrängter Existenzen und begrüßen deshalb die Maßnahmen der Regierung als eine Wendung zum Besseren. Der Mann ist jetzt entfernt von allem Beamtenstil, zieht er doch so auch jetzt in der Wahlzeit lebhaft für seine Ideen zu Felde und weiß zudem das Privatkapital für koloniale Aufgaben zu interessieren. Endlich hat er auch energisch Front gemacht gegen die drückende Nebenregierung des Zentrums, die wie ein Alp auf unserem gesamten politischen Leben lag. Schade nur, daß uns Wilhelms Silberherbrieft entzünden müßte! Er strebt dahin, zwei Majoritäten zu bekommen, aber für dies politische Gaufelspiel sind wir nicht zu haben. — Der Liberalismus hat noch eine große Aufgabe; denn seine Forderungen sind längst nicht alle erfüllt. Er muß noch immer gegen die Reaktion kämpfen und das stark angeordnete allgemeine Wahlrecht sichern. Die politischen Parteien sind leider vielfach durch wirtschaftliche Fragen zerlegt worden, wir aber sind dagegen, daß einzelnen Klassen durch Staatshilfe besondere Vorteile verschafft werden, sind vielmehr für Ausgleichung der sozialen Gegensätze und erstreben gleiches Recht für alle. Wir sind gegen das ungeliebte System, die schlechten Finanzen des Reiches durch erhöhte indirekte Steuern aufzubessern, weil diese stets von den schwächeren Schultern getragen werden müssen. Auch die letzte Finanzreform hat unter bereitwilliger Mithilfe der Nationalliberalen viel Schlechtes gebracht, denken wir nur an die Hofkammersteuer. Etwas Gutes dagegen bedeutet die Reichsvermögenssteuer; jedoch verbinde ich mit ihr, daß sie auf die allerärmsten Unvermögen ausgedehnt wurde. Wir würden gern für eine Reichsvermögenssteuer sein; Richter hat berechnet, daß sie leicht 30–40 Millionen bringen könnte. — Wir sind nicht reine Freihändler, halten aber die hohen Schutzölle für ein großes Uebel. Wir schließen uns damit selbst die Tür bei andern zu und sind doch auf Export angewiesen. Wir sind keine Feinde der Landwirtschaft, bedauern aber, daß sich die Kleinbauern von den ostelbischen Großgrundbesitzern im Schlepptau nehmen lassen. In der Industrie sehen wir mit einiger Sorge die Uebergriffe der Syndikate und Kartelle und halten es für möglich, daß das Vorgehen Roosevelt auch bei uns Nachahmung finden muß. — Wichtig und förderungswert ist die sozialpolitische Bewegung. Die Verordnungsgelege müßten sich noch verbessern und vereinfachen lassen. Das Gesetz über die Berufsbereine, das die Regierung längst vorgelegt, genügt uns nicht, weil es polizeilicher Willkür im großen Spielraum gestattete und den Gewerkschaften nicht korporative Rechte gab. Für sehr gut halten wir den Weg der Tarifverträge; sie fördern den sozialen Frieden und sollten von allen unterstützt werden. — Wir sind keine Reingegner um jeden Preis; halten wir die Wege der Regierung für recht, so werden wir sie unterstützen, aber wir möchten das Wort unterfassen, das an anderer ausgeprochen hat: „Unser Volk hungert nach Liberalismus.“ Goffen wir, daß am 25. Januar alle Wähler diese beherzigen und durch ihre Stimmen dafür sorgen werden, daß ein Reichstag aufsteht, der für wahrhaften Fortschritt zu haben ist.

Geschäftliche Mitteilungen.
Brandwunden schmerzen nicht! wenn 1000 Hausnafen (Retortenmarke) angewendet wird. Alafan 50, Parolm 15, Parolm 15, Parolm 15.

Hadzi - Loja - Cigaretten
sind im Geschmack und Qualität unerreicht!
Das Stück 2, 3, 4, 5 und 6 Pfennige
Überall käuflich! Fabrik „Epirus“ Dresden

Ein Schatz für die Küche ist Cibus extrakt. Zwei Teelöffel voll zu einer Tasse heißen Wassers geben eine vorzügliche Bouillon, ausgezeichnet. Zusatz für Suppen, Saucen und Ragouts.

Am 11. Febr. und folgende Tage verleiht Herr Josef Samburger, Frankfurt a. M., die 3. Abteilung des großen Sammlungs Wilmsdörfer, umfassend sämtliche norddeutsche Gebiete, Niederland und Belgien, sowie die dazu gehörigen geistlichen und weltlichen Herrn, Städte und Privatpersonen, sowie einen Anhang von interessanten Münzen und Medaillen verschiedener Länder; auch diese Serie umfaßt viele große Seltenheiten.

Die besten Uhren

Spezialität: Präzisionsuhren, zusammen 14mm² verfertigt, liefert
Deutsche Uhren-Industrie Berlin 454 Lindenstr. 101/102 u. Friedrichstr. 16.



Recht silberne Remonte-Uhren, prima prima Werk, gestrichelt
gestempelt, genau abgezogen, 8 Rubis, 2 echte hochfein verzierte Goldränder,
vergoldete Zeiger Mk. 4.45.
Dieselbe Uhr, vergoldete Cuvette, 10 Rubis, allerfeinsten Brückenwerk,
hochfeineste Ausführung Mk. 12.75.
Ankeruhren, 15 Rubis, 2 Deckel, echtes Silber, 2 echte Goldränder,
prima/feinsten Werk Mk. 15, 18, 22, 25, 30, 40 bis 50.
Dieselbe Uhr mit Sprungdeckel (3 Deckel echt Silber), extra prima
Qualität, Mk. 15.50, 17, 20, 25, 30, 40, 50 bis 60.
Gutehohende Nickel-Uhren v. 2.50 an
Verstell. Uhr, 2 echte Goldr., v. 3.75 an
Echt gold. Damenuhren v. 13.75 an
Alle Artikel bis zur feinsten Qualität.
Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie, Umlausch gestattet oder Geld zurück.
Über Uhren: jed. Art. hochmoderne Ketten, Ringe, Broschen, Gold-, Silber-,
Kupfer-, Nickel- u. Bronze-waren, Phonogr., Musikwerke etc. gratis franko.
Anerkannt beste, reelle und direkte Bezugsquelle für Uhrmacher und Händler.

Pracht-Katalog

1. Oldenburger Schuh-Bejohlanstalt.

Herrenabstöße 0,70 Mk., Damenabstöße 0,50 Mk.
Herrensohlen 1,80 Mk., Damensohlen 1,30 Mk.
Nur Handarbeit.
Knaben- und Mädchensohlen nach Größe billigst.
Nur bestes eichengegerbtes Leder kommt zur Verarbeitung. —
Die Arbeiten werden sauber und schnell geliefert.
Oldenburg, Baumgartenstr. 12.
Kurt Mattuch,

Slavierspiel ohne Noten.

Diese liberalen Musikern erregende Erfindung befähigt jeden, ohne Apparat
und ohne Vorkenntnisse durch Selbstunterricht sofort korrekt Slavierspiele zu
spielen. Heft 1 und 2 mit genauer vollständiger Anweisung und Erklärung zu-
sammen nur 2,80 Mk. Leichtes Erlernen garantiert, ein Versuch übertrifft.
Anerkennung: Bin von dem Erfolge sehr überzeugt, meine
Mutter hat in einer Stunde das Spiel gelernt.
O. E.
Theod. Walther Verlag, Kiel 32.



Pferde-Verkauf in Oldenburg.

Am Montag, den 28. Janr. d. J.,
morgens 9 Uhr,
verkaufe ich bei Herrn Gastwirt H. Stolle in Olden-
burg für Rechnung des Pferdehändlers Bernhard
Anspacher in Bremen

große Transporte von leichten
und schweren holsteinischen,
dänischen, hannoverschen und
russischen Pferden

auf Zahlungsfrist.
Auch werden Pferde in Tausch genommen.
**B. Schwarting, Auktionator,
Greifswald-Oldenburg.**

Überreal- und Vorzüge.
Anmeldungen für das nächste Schul-
jahr werden bis zum 1. Februar von
dem Unterzeichneten an den Schul-
tagen, morgens 9—10 Uhr, und Dienst-
tag und Freitag 4—5 Uhr, im Schul-
gebäude (Verwaltungsstr. 4) entgegen-
genommen. Gelehrten und Jüng-
lingen sind vorzuziehen.
Die Anmeldungen können auch
schriftlich geschehen.
Arauc.

Immobil-Verkauf
Hude, Der Landwirt Wilh. Hinte an
Moorbauern läßt seine hiesigen an an-
nehmlicher Lage belegenen
Immobilien,

Holz-Verkauf.

Gezeichnet. Der Hausmann Richter
hier läßt am
**Donnerstag,
den 14. Febr. d. J.,**
mittags anfangend,
in seinem an Nordseite 1 (hintern
Eichhorn) belegenen log. „Holle Waid“,
150 Tannen auf dem Stamm, passend
zu Sporten usw.,
60 Saunen Tannen, zu Nideln usw.
geeignet,
30 Saunen Eichen, passend zu Nideln-
planken usw.,
8000 schöne lange Bohlenstangen,
meistbietend mit Zahlungsfrist ver-
kaufen.
Kaufliebhaber wollen sich in Deupens
Wirtshaus zu Etern veranmelden.
Hüers.

Zwangsverkauf.

Auf Anordnung des hiesigen Amts-
gerichts werden wir in Wege der
Zwangsvollstreckung am
**Sonntag,
den 26. Janr. d. J.,**
nachmittags 3 Uhr,
im Saale des Wirts Lodemann (Hotel
zum Deutschen Koffer, Langestr. 81),
öffentlich auf Zahlungsfrist versteigern:
1 ruhbrauner Kleiderstanz, 1 tau-
do., 1 weißer, do., 1 Sofa mit blauem
Bezug, 1 do. mit rotem Bezug, 1
do. mit buntem Plüschbezug, 1 Ver-
schloß, 1 Schrank, 1 Spiegel mit
Goldrahmen, 1 Konsole mit Mar-
morsplatte und Spiegel, 1 Kassetten-
schrank, 1 Kommode, 1 Küchenschrank, 1
vollst. Bett, 1 Bettstelle mit Stroh-
federrahmen und Matratze.
Köhler & Behnte.



GRATIS
Wir empfehlen jedem Kranken,
namentlich solchen, die an Nerven-
schmerz, Rheumatismus, Migräne,
Wunden und Darmbeschwerden,
Herzschwäche, Lähmungen etc. und
Schwächezustände aller Art lei-
den, sich vertrauensvoll an unser
ärztlich geleitetes Institut zu wen-
den, und vor nachstehenden Cou-
pon auszufüllen und uns mit vol-
lem Namen und Adresse beizugeben.
Einzelne erhält ein, obenverwähnte
64 Seiten umfassende illustrierte
Brochure: „Der Weg zur Ge-
sundheit“ unter geschloßtem An-
wert gratis und franco zugesandt.
Heraus schneiden!

Coupon für ein gratis-Buch
Ich habe
Institut Arns-Elektron-Therapie
am Freitag, den 26. Janr. d. J.,
St. 1.
St. 2.
St. 3.
St. 4.
St. 5.
St. 6.
St. 7.
St. 8.
St. 9.
St. 10.
St. 11.
St. 12.
St. 13.
St. 14.
St. 15.
St. 16.
St. 17.
St. 18.
St. 19.
St. 20.
St. 21.
St. 22.
St. 23.
St. 24.
St. 25.
St. 26.
St. 27.
St. 28.
St. 29.
St. 30.
St. 31.
St. 32.
St. 33.
St. 34.
St. 35.
St. 36.
St. 37.
St. 38.
St. 39.
St. 40.
St. 41.
St. 42.
St. 43.
St. 44.
St. 45.
St. 46.
St. 47.
St. 48.
St. 49.
St. 50.
St. 51.
St. 52.
St. 53.
St. 54.
St. 55.
St. 56.
St. 57.
St. 58.
St. 59.
St. 60.
St. 61.
St. 62.
St. 63.
St. 64.

Stelle,

bestehend aus einem fast neuen Ge-
bäude und ca. 7 Scheffelland
Gärten, unter der Hand zu verkaufen.
Georg Schwa-ting,
Greifswald-Oldenburg.

Mein jährlicher Ausverkauf

begann am 17. Januar.
Hugo Nolte, Schüttingstr. 9.
Spezial-Geschäft für Handschuhe
und Krawatten.

Bäckerei Schweine-Verkauf

zu verkaufen.
Wegen Krankheit des Be-
sizers haben wir eine
besonders flotte
Bäckerei
mit großer Kundschaft zu
baldigem Austritt zu verkaufen.
Die Gebäude und die Bäckerei-
Einrichtung sind modern; die
Gemeinschaft, Inventar,
Pferd und Wagen usw. können
mit übernommen werden.
Rud. Meyer & Diekmann.

Immobilverkauf.
Im Auftrage haben wir die
Kriegerstraße Nr. 14
belegene Besichtigung öffentlich
meistbietend zu verkaufen.
Zweiter Termin zum Verkauf
steht an auf
**Mittwoch,
den 23. Janr. 1907,**
nachmittags 6 Uhr,
in Krieger's Wirtshaus, Na-
dorfstraße Nr. 22 hier.
Der Grundbesitz eignet sich
wegen seiner Lage in der Nähe
des Bahnhofs besonders für
einen Zahnbeamten.
Das Haus ist zu drei
Wohnungen eingerichtet. Es
befindet sich in einem guten
baulichen Zustande. Wasser-
leitung ist vorhanden.
Rud. Meyer & Diekmann.

Schweine-Verkauf.

Osterburg. Die Händler W. Klein-
dermann u. G. Schipper hierläßt
lassen am
**Dienstag,
den 22. Janr. d. J.,**
nachm. 3 Uhr anfangend,
beim Wirt Grotz, Hühns hier:
**40—50
große und kleine
Schweine**
öffentlich meistbietend mit Zahlungs-
frist verkaufen, wozu Kaufliebhaber
hiermit einladen.
H. Bichhoff & Grimm.

Das Haus, Ritterstraße 8, früheres
Auktionslokal, habe ich zum 1. Mai zu
verkaufen zu vermieten.
Dieb. Wahnke.
Zu verkaufen eine fast neue Doppel-
pumpe und eine 4½ Zoll einmache.
Karl Huber, Sophienstr. 1.

Schweine-Verkauf.

Osterburg. Die Händler W. Klein-
dermann u. G. Schipper hierläßt
lassen am
**Dienstag,
den 22. Janr. d. J.,**
nachm. 3 Uhr anfangend,
beim Wirt Grotz, Hühns hier:
**40—50
große und kleine
Schweine**
öffentlich meistbietend mit Zahlungs-
frist verkaufen, wozu Kaufliebhaber
hiermit einladen.
H. Bichhoff & Grimm.

Verkauf

eines
**Geschäftshauses
in Berne.**
Hude, Der Stellmacher R. Otte in
Berne will krankheitshalber seine da-
selbst an besser Lage (Königsstraße) be-
legene

Besichtigung,
Loup. Wohnhaus nebst geräumiger
Veranda und ca. 10 Mr. Gartenland,
mit breiter Straßenfront, zu beliebigem
Antritt verkaufen.
Der außerordentlich günstigen Lage
halber ist die Besichtigung sowohl Ge-
schäftsleuten als Handwerker mit
Recht zum Antritt zu empfehlen.
H. Bichhoff & Grimm.

Realgymnasialkurse für Mädchen, Hannover.
Hochschulamt für Universität, Endstr. 5, Jahreskurs. Schon 18
Jahre unterrichtet auf demselben. Prof. Dr. v. Frauenfeld, Reform
Wärm. G. Richter, Dozentinnen: Dr. Schmidt, Sophie, Dr. Schmidt
Bad Kreuznach. Töchterpensionat
von
Frau Wagners-Früh, Fetzold.
Mädchen find. gründl. Ausbild. in Haushalt u. Wissenschaft. Sorgfält.
Gesundheitspf. Schöner Garten, Tennis, Solbad. Beste Ref.
Prosp. durch Fräul. Fetzold.

Voranzeige!

**Man
Warte!**

Der bekannte große
Inventur-Ausverkauf,

verbunden mit

Gelegenheitskäufen,

beginnt wie alljährlich Freitag, den 1. Februar.

Wir werden auch diesmal den unwiderlegbaren Beweis liefern, daß wir mit sämtlichen Angeboten von keiner Konkurrenz annähernd erreicht werden.

**Warenhaus
Gebr. v. Wien.**

Jeder Dame
reife mit, wie ich eine selten leichte
Entbindung erreichte. Ähnlich be-
glaubigte Darlegungen und Näheres
geg. Rückporto.
Frau H. Johannes, Bremen 1/44.
Eghorn. Zu verkaufen 2000 Pfund
beides Kuh- und Pferdehörn.

Wischland
im Osthof der Felle, log. „Schluramp“,
zum zweimaligen Wägen zu verkaufen.
Hinz. Harns.

Deutscher Schäferhund,
2 Jahre alt, zu verkaufen.
Gaststraße 4.

Apfelsinen
Stück 420 St. 11.-
" 714 " 17.-
" 1064 " 19.-
100 St. 2.-, 230, 270, 325, 425,
verändert Nachnahme J. Jäger,
Bremen, Haukestr. 7. Teleph. 1967.

Zu verkaufen 2 frische Schweine.
Wilhelm Hühner, Ebersten 3.

**schmalfelgige
Alferwagen.**
Offizier unter S. 150 an die Exped.
d. Bl. erbeten.

Stahlbrillen
75 Pfg.
Nickelbrillen
1.20 Mk.
Nickelkneifer
1.50 Mk.

G. Lemcke
Inh. Max Bruchhaus
Optisches Institut,
Staust. 22. Telefon 549.

**Turn- Verein
Eversten.**
Am Sonntag, den 3. Februar 1907:

13. Stiftungsfest,
bestehend in

Schauturnen u. Ball.
Beginn 5 Uhr nachmittags.

Alle von Karten können bis zum
25. d. Mts. in den Turnstunden ge-
macht werden.

Der Vorstand.

Obstbäume,
edelle Sorten,
in allen Formen und Größen, billigst.
Bei Abnahme von 100 und mehr
0,30-2 Mk. per Stück.

A. Riemann,
Oldenburg-Ebersten,
Haukestr. 30.

**Gründlich. Unterricht in
Schönschreiben**
— Beginn jederzeit, —
einfach u. doppelt.
Buchführung,
Korrespondenz u.
Kontorarbeit, Stenographie,
Maschinenschreib. (2 Maschin.)
für Damen u. Herren (getrennt).
Sicherer Erfolg. — Geringes Honorar.
Lehrpläne kostenfrei.

W. Riemann, Hofstr. 4.

**Landwirtschaftlicher Klub
Wemendorf.**
Sonntag, den
10. Februar: **BALL,**
wogu freundlichst einladet
Der Vorstand. J. Töpken.

Verein Jugendschutz
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, den 29. Januar 1907,
nachmittags 3½-5 Uhr,
in Eilers Restaurant am Ball.
1 Mk. 50 Pfg.
Solltet ein Vorlesmonat a einem Stück
Dinabier gearbeitet. Jumentische mit
Hauptberichter. **Wolltupr. 20.**
W. Grönke, Friseur
u. Perückenmacher, Kunitzstraße 2a,
H. Haus u. d. Hotel Graf Anton Wüthler.
Laden I: Spezial-Damenhaushalt.
Laden II: Herren-Haushalt-Salon.
Solltet ein Paar Herren-
Hosensträger mit äußerst
haltbaren Strümpfen und elast-
ischen Gurtschleibern bei
1.50
Keinr. Hallerstedt, Wolltupr. 20.

Herules = Hosensträger,
Paar 90 Pfg.
Bilal! Bilal! Bilal! Bilal!
H. Stöltje,
Alexanderstr. 25a.

H. Varding,
Klavierlehrer und -Stimmer,
Frederikenstr. 1.

Heirat wünscht jung, hübsch, hübschen
mit 80,000 Mk. Vermögen u. bitt.
Verren, m. a. d. ne Vermögens, bei den
n. eine solche Heirat kein Hindernis
fort, ihre nichtanonym. Off. u. **Par-**
monie Berlin, Postamt Witten bglitz. r.
2 junge hübsche Mädchen suchen die
Bekanntheit zweier Herren (Beamte)
zwecks Heirat. Offizien unter S. 157
an die Exped. d. Blattes.

Was Sie in meinem

Räumungs-Ausverkauf

in größter Auswahl und enorm billig finden:

Einen großen Posten farbige Kleiderstoffe von 1 Mk. an,
sonst bis 7 Mk. Vorrat noch ca. 300 Stück.

Einen großen Posten Weißwaren jeder Art, als Damaste,
Bettuchleinen, Handtücher etc.

Einen großen Posten Gardinen in creme u. weiß, abgepaßte u.
vom Stück, in eleganten Mustern, bunte Scheibengardinen.

Einen großen Posten schwarzer Kleiderstoffe.

Einen großen Posten Bettstättung.

Einen großen Posten Kleiderparachende.

Einen großen Posten reinwollener Rockfanelle, beste Qua-
lität, jetzt nur 1,70 Mark per Meter.

Ausverkaufswaren werden des billigen Preises wegen nur gegen Kasse verkauft!

P. F. Ritter, Oldenburg i. Gr., Langestr. 79.

Verantwortlich: Wilhelm v. Busch als Chefredakteur; für den Anzeigenenteil: Theodor Widdichs. — Rotationsdruck und Verlag: B. Schatz, Oldenburg.

Strümpfe und Socken
für
Damen, Herren u. Kinder

kaufen Sie jetzt noch entschieden vorteilhaft, da Wolle rapide steigt. Ich biete
Ihnen ein großes Lager besonders preiswerter u. haltbarer Qualitäten noch
zu alten Preisen. Auswahlsendungen liegen, so lange der Vorrat reicht, gerne
zu Diensten.

Strumpf-Spezial-Geschäft
G. Potthast, Langestr. 40.

Echt Thüring. Wetterhändler
mit Thermometer läuft man billiger und besser
am Plage; man wart das Porto und sieht gleich,
was man bekommt.
Große Posten am Lager.
Jedes Quantum so oft lieferbar.
Stück 90 Pfg., bei 100 Stück 1 Mk.
Emil Brand, Haarenstr.
Hemmer 105.
NB. Die Wetterhändler mit dem Haupt-
man u. von Kopenick sind auch wieder ein-
getroffen.

Leberwurst
von. e.
Joh. Bremer.

**Feinsten gar. reiner
Leckhonig**

sowie Scheibenhonig.
Joh. Bremer.

Großherzogf. Theater.
Sonntag, den 20. Januar, 62. Vor-
stellung im Ab. Kreislage haben keine
Gültigkeit:

„Zufarensieber.“
Aufspiel in 4 Akt. v. G. Adelburg
u. R. Schwannef.
Kasseneröffnung 6. Einl. 6½. Anf. 7 Uhr.

Dienstag, den 22. Januar, 63. Vor-
stellung im Ab.:

„Der Erbsäcker.“
Trauerspiel in 5 Akt. v. D. Ludwig.
Kasseneröffnung 7. Anfang 7½ Uhr.

Bremer Stadttheater.
Sonntag, den 20. Januar: „Die
Meisterfänger von Nürnberg.“ Anf.
6½ Uhr.

Montag, den 21. Januar: „Ego.“
Anfang 7½ Uhr.

Dienstag, den 22. Januar: „Emilia
Galotti.“ Anfang 7 Uhr.

Mittwoch, den 23. Januar: „Die
Abreise.“ Hierauf: „Flauto solo.“
Anfang 7 Uhr.

Donnerstag, den 24. Januar: „Die
lustigen Weiber von Windsor.“ Anf.
7 Uhr.

Freitag, d. 25. Januar: „Der Trom-
peter von Säckingen.“ Anfang 7 Uhr.
Sonntag, den 26. Januar: „Der
Freischütz.“ Anfang 7 Uhr.

Panorama
St. Kirchengr. 4a.
Die Zerstörung von
San Francisco
durch Erdbeben und Feuer im
— April 1906. —
Geologisch interessante Aufnahme
der Stadt vor und nach der
Katastrophe.

Familien-Anzeigen.
Todes-Anzeigen.

Oldenburg, 18. Jan. 1907.
Seute nachmittags starb unerwartet
nach zehntägiger Krankheit
unser innigstgeliebte Aelteste
Hoch- und Schwelmer Hermine
im Alter von 84½ Monaten, tief-
betrübt von den Eltern und Ge-
schwistern.

Ant. Bergmann nebst Angehörigen.

Verlobungs-Anzeigen.
Es ist beiderseitig abgemacht.
Gosine Schultze
Bernhard Weuermeyer
Verlobte.

Jahresaufseher **Großmutter**
Januar 1907.

Martha Kloege her
Willy v. Felten
Verlobte.

St. Petersburg **Bunde**
3. 3. Rallende
20. Januar 1907.

— Rotationsdruck und Verlag: B. Scharf, Oldenburg.

Freiheitslaß man: „Gott Loß an Dank, daß wir ufen geden, leuen Fürsten wedder heft!“ Dem Mann schienen die neuen Bestrebungen noch unbekannt zu sein. Nur ja keine übertriebene Bilege irgend welcher Sonderart. Dann erst war man ein „Deutscher in der Deutschen Land“. Um so erfreulicher waren die Verse, die den Fürsten feierten. So las man am Kathause:

Für ihn bringt in vereintem Chor
Gebet und Dank zu Gott empor.

Beglücktes Land! Du nennst ihn dein!
Er liebt dich! Seliger Verein!

Die Saat, aus seiner Hand entsprossen,
Bringt reiche Frucht, wird froh genossen.

Das Er uns war, ist Er uns wieder;
Erlöset Dank! Schallt Jubellieder!

Und an der Adlersstraße beim Kaufmann Vindinger:

Und ob der Bald sich hoch entlauft
Und seine Blumen blüht,
Mit Rosen schmückt wir sein Haupt,
Die uns im Herzen glüht!

In dem Hause des Kaufmanns Tappenbeck an der
Rangenstraße las man:

Opfert dankend alle einen
Wunsch: „Dem edlen Fürsten Heil!“
Uns vor vielen, welche meinen,
Ward ein goldnes Loß zu teil!“

Witwe Munderloh an der Kurwischstraße hatte gar ein
Transparent anbringen lassen, auf dem man folgenden Vers
las:

Heil der Stütze meines Lebens!
Heil dem Vater meiner Baaren!
Er nährt Mutter, Kinder, preiset
Lach dich, Gott, für ihn! Verleihe
Ihm der Jahre längste Reihe,
Segne all sein Tun, recht froh
Wünschen dies — die Munderloh.

Viele hatten sich auch als Propheten versucht. Freilich,
die alten Propheten waren tot, und was die neuen anbelangte,
so hatten sie sich noch über ihren Verstand auszuweisen. Wun-
derswert war es allerdings, daß sie Recht behielten. Da las
man beim Kammersekretär Bonath an der Guntelstraße:

Nimmer wankt im Sturm der Zeit der Gerechtigkeit Säule,
Nimmer die Krone darauf; schimmernd umstrahlt sie ein
Gott!

Schneider Rothstall am Eberkantor hatte folgende In-
schrift anbringen lassen:

Wie zum Tempel erbaut dir gute Bürger die Wohnung
Schöner, und nennen sie dein, und dauernd lebst du in
ihnen.

Ganz besonders schön und eigenartig war die Aus-
schmückung des Halbzirkels am Saarentor. Hier stand die
katholische Kirche, die der Herzog hatte bauen lassen. Rechts
und links lagen neben den Privathäusern die beiden Nacht-
häuser. Vor der Kirche war ein erleuchteter Bogen, Lam-
pions schmückten das Giebel, und das Innere des Gottes-
hauses war ein — heiliger Hain, aus grünen Tannen ge-
bildet, der zu einem Dankaltar führte, auf dem eine Opfer-
flamme loderte.

Ein ungepöhltes Aussehen hatte der Marktplatz. Hier
fehlte nämlich der unförmige Glockenturm, der dort seit
langen Jahren gestanden hatte. Wie oft hatte der Herzog
den Wunsch ausgesprochen, das häßliche Gebäude möchte ver-
schwinden und die Glocken im Kapell aufgehängt werden! Aber
wie oft hatte er eine Entschädigung dafür angeboten! Aber
immer hatten Raafitrat und Kelterleute Schwierigkeiten ge-
macht. Jetzt endlich hatte man den Wunsch des Herzogs er-
füllt. Der Glockenturm war verschwunden. Man hatte sich
die Sache allerdings fader genommen und der „höchsten
Gnade“ die Höhe einer etwaigen Entschädigung überlassen.

So hatte Odenburg alles getan, an diesem festlichen
Tage dem Landesherren Beweise aufrichtiger Verehrung zu
geben, und als er in Begleitung eines Kavaliere durch die
Straßen der kleinen Residenz schritt und alles betrachtete,
ward er mit seinen Odenburgern zufrieden gewesen sein.

Erst um Mitternacht erschienen die Wächter. Die Bürger-
garde aber, die am Abend fleißig Patrouille geritten hatte,
um so einen Beweis ihrer Ertüchtigung zu geben, be-
schloß das Fest, indem sie auf dem Schloßplatz mit Musik
noch ein Bivat brachte. Dann wurde es still in den Straßen.
Die jungen Mädchen träumten von dem Ball, der am anderen
Tage die Festlichkeiten abschließen sollte, und die „Klubdirek-
toren“ memorierten vor dem Einschlafen noch einmal die
Verse, mit denen sie bei der Gelegenheit dem Fürsten, den
Prinzen und der Freunde ihr Glas weihen wollten.

Hundert Jahre sind seitdem verfloßen. Wer jetzt die
überwändigen Berichte von Zeitgenossen jener Tage stu-

fehr bestürzt. Er hat sie, doch noch einmal zu versuchen,
aber es war vorbei; die Stimme war und blieb zer-
sprungen. Und mit ihr zerprang auch das Glück der armen
Grete. Mit ihrer Kunst war sie die Königin aller Her-
zen, ohne ihre Kunst blieb sie nur das arme, unschein-
bare Ding.

Der Prinz wandte sich gleichgültig von ihr und ver-
ließ sie eines Tages gar. Da wurde sie vom Hofe ver-
stoßen; denn niemand wollte mehr ihr tiefbetäubtes Ge-
sicht sehen, konnte ihr doch niemand die ganze Größe
ihres Kummers nachfühlen.

Sie wandte sich mit ihrem kleinen Kinde an ihre
schöne Freundin Elisabeth, aber mit Schimpf und Schande
wurde sie verjagt.

Notdürftig fristete sie ihr Leben, und hätte sie nicht
ihren kleinen Engel gehabt, dann wäre sie wohl lieber
gestorben.

Die Mutter schaute mit trostlosen Augen in das im-
mer jankere Rot des Abendhimmels.

Mit kleinem, schon schlaftrunkenem Stimmchen fragte
der Blondkopf auf ihrem Schoß: „Und der Prinz, kam er
nie wieder?“

„Nie wieder,“ antwortete die Mutter, und eine Träne
lief sich befreiend aus dem starren Auge.

Und wieder das liebe Stimmchen: „Kannst Du auch
singen, Mütterchen?“ Weile kam die Antwort: „Herzlich,
Mütterchens Stimme ist auch zerprungen.“

Da öffneten sich die großen Augen schreckvoll. „Wie
bei der armen Grete im Märchen?“
„Es war kein Märchen, Liebling, es war eine wahre
Geschichte.“

hiert, der kann sich eines Rächels nicht erwehren. Für den
Kulturhistoriker sind sie von unschätzbare Bedeutung. Der
nüchtern Beurteiler freilich, der daraus seine Schlüsse ziehen
will, wird vieles abstreifen; aber unter allen Umständen
wird so viel bleiben, daß man ohne Uebertreibung sagen darf:
das Verhältnis der Odenburger zu ihrem Herzog Peter war
überaus herzlich. G. R.

Hans am Storchenteich.

Hans hätte gar gern ein Schwesterlein gehabt, Vater
und Mutter wollten aber nichts davon wissen. „Dummer
Jungel!“ sagte der Vater, und die Mutter: „Gänsehen, bleib
lieber allein, kriegst ein größeres Stück Wurst und darfst
Deine Aepfel allein essen.“

„Aber allein spielen mag ich nicht,“ murkte Hans, „ich
bitt' Dich gar schön, Mütterlein, geh doch einmal nach dem
Storchenteich.“

„Dazu habe ich keine Zeit,“ lachte die Mutter, „und am
Storchenteich ist es mir zu naß.“

„Gut, dann geh ich selbst,“ sagte Hans, und er ging wirk-
lich nach dem Storchenteich; aber das war nicht leicht, denn
eigentlich mußte er gar nicht, wo der lag. „Gelbfrosch, willst
Du mit mir gehen nach dem Storchenteich?“ fragte Hans.

„Ich werde mich hüten,“ rief der Frosch, machte einen
Luftsprung, und flücht, sprang er in einen Graben.

„Sonne, kannst Du mir nicht sagen, wo der Storch-
enteich ist?“

„Nein, ich hab' keine Zeit mehr, ich muß gerade unter-
gehen.“ — Und damit stieg sie hinab in ihr weiches Bett und
tat sich ein dunkles Nachigewand an. Das sah ihr Bruder,
der stille Mond, und er lachte ganz leise dazu.

„Mond, kannst Du mir nicht sagen, wo der Storch-
enteich ist?“ rief Hans voll von Sehnsucht.

„Ganz gewiß, kleiner Knabe,“ antwortete der Mond.
„Wart' einmal, ich will Dich auf den Arm nehmen, sonst
findest Du den Weg nicht.“

Und wolt' ihr's glauben! Der gute Mond langte ganz
sacht herab und schlug ein silberbelles Gewand um ihn und
trug ihn über einen träumenden Birkenwald, und mitten
darin war eine Wiese und in der Wiese der Storchenteich;
darüber lag etwas ausgebreitet wie ein feines, weiches Tuch,
und am Rande des Wassers setzte der Mond unter Händeln
auf die Erde.

„Du kommst aber spät, Hans,“ klapperte der Storch,
„gerade schon wolt' ich nach Hause fliegen. Was willst Du
denn?“

„Ach,“ sagte Hans, „eine Schwester möcht' ich mir holen.
Aber es muß etwas ganz Feines sein. Blaue Augen muß
sie haben und braunes Haar.“

„Das hast nicht gut zusammen,“ meinte der Storch,
„kanns blondes Haar nicht auch tun? Dabon hab' ich gerade
ein schönes Exemplar da unten in einer Mäusel fiken.“
„Na, mir soll's gleich sein,“ antwortet Hans, „hol's
nur herauf.“

„Sachte,“ sagte der Storch, „wo hast Du den Schein?“

„Was für einen Schein?“

„Den Erlaubnischein von Deiner Mutter.“

„Ja, so etwas hab' ich nicht. Gib mir das Kind nur so,
ich bringe es schon an.“

„Nein, Hans,“ sagte der Storch, „auf das Geschäft laß
ich mich nicht ein. Dann kommt so ein armes Wurm nachher
ins Kindelhaus; das fennen wir.“

„Gott,“ sprach Hans, „was für Umstände! Ich bin
Mann genug, meine Schwester allein durch die Welt zu brin-
gen“ — und bat so lange, bis der Storch ein Einsehen hatte
und ihm das Kindlein holte. Er, war das hübsch und fein!
und hatte die Augen geschlossen und schlief.

„Aber höre, Storch,“ meinte Hans, „ein Kleid oder Tuch
mußt Du zugeben; es ist ja ganz naß.“

„Bedauere,“ sagte der Storch, „andere liefern wir über-
haupt nicht. Für die Kleider mußt Du selber sorgen.“ Da
sag Hans seine Tade aus und wickelte Schwesterchen hinein.
„So,“ sagte er, „Mond, nun trage mich heim“ — aber siehe,
der Mond, als ein Schall hatte sich hinter den Wolken ver-
steckt.

„Ach, Storch,“ rief Hans, „dann trage Du mich heim.“
„Das müdest ich wohl,“ sagte der Storch, „aber solch
großen Jungen kann ich nicht tragen.“

Da mußte Hans allein nach Hause gehen, und das war
nicht leicht, und welchen Weg er gegangen war, das wußte
er später gar nicht mehr zu sagen. Vater und Mutter sahen
am Tisch bei der Lampe; da trat er in die Stube. „Nun bin
ich selbst hingewesen,“ sprach er, „seht einmal, was ich
bringe.“ Damit schlug er das Mädchen auseinander und
legte alles der Mutter in den Schoß.

„Nun sieh einer den Jungen an,“ sprach der Vater,
„gleich bringt' Du's wieder dahin, wo Du es hergeholt hast“
— und griff nach der Mute, die sich gerade neugierig hinter

den Hals der Mutter; mit schon geschlossenen Augen und
unendlich rührendem Ausdruck flüsterte es heimlich: „Wir
wollen es doch lieber ein Märchen sein lassen, es ist gar
so traurig.“

Milde und vertrauensvoll fant das Köpfchen an die
schützende Brust der Mutter. Lange schaute diese auf die
reinen Kinderzüge und flüsterte leise: „Es war einmal!“
— Und zum ersten Male fand sie in diesen Worten eine
friedvolle Erlösung. — Liebe und Leid — Weisheit und Ver-
lust — es war einmal! —

Der Mond stand am Himmel und beleuchtete mit sei-
nen matten Strahlen das schlummernde Kinderlein.
Ein Vieh, das sie in Tagen des Glückes einst gesungen,
kam der armen Grete in den Sinn:

Es war, als hätte der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Willensdämmer
Von ihm nur träumen müßt!

Sie hatte vom Himmel geträumt — aber es ging
weiter:

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus. —

Tiefe Stille — tiefer Friede — die Seele hat Ruhe
— alle Stürme waren einmal — es ist Herbst ge-
worden.

dem Spiegel hervorleuchtete. Da fing Hans an, bitterlich zu
weinen, und als er so weinte, da schlug Schwesterlein die
Augen auf und waren wirklich blau. „Gib dem Jungen den
Balg zurück,“ rief der Vater, aber Mutter sagte leise: „Ach,
Bäckerchen, weil's dem Gänfel Freude macht, und weil es so
hübsche Augen hat, wollen wir's für diesmal noch behalten.“
Und so blieb Schwesterlein im Haus.

Als ein Jahr vorüber war, begehnete der Storch dem
Gänfel, als er über eine Wiese ging. „Na,“ sagte er, „noch
ein Schwesterlein gefällig?“

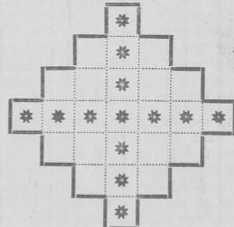
„Danke,“ sagte Hans, „ein zweites Mal komme ich nicht
damit durch; es war nur ein Glück, daß das erste blaue Au-
gen hatte.“ Georg Kufeler.

Rätsel - Ecke.

Logogriff.

Spielzeug bin ich für die Kinder;
doch wenn Du mein erstes Zeichen
Mit einem neuen vertauschst,
dien' ich als Speise dir gern.

Diamanträtsel.



In die Felder oberstehender Figur sind die Buchstaben
a a a a, d e e e, f h h, i i f f f, m, n o o, r r, s;
derart einzutragen, daß die einzelnen Wörter der Reihe nach
folgendes ergeben:

1. Einen Buchstaben. — 2. Bräutliches Bauwerk. — 3. Ein
Musikinstrument. — 4. Insel im Mittelmeer. — 5. Aprißen
Dichter. — 6. Teil eines Dramas. — 7. Einen Buchstaben.
Die beiden Mittelreihen in wagerechter und senkrechter
Richtung bezeichnen das Gleiche.

Geographisches Verschbiebträtsel.

Nebenstehende geographische Namen sollen
derart untereinander geschrieben werden, daß
eine Buchstabenreihe, von oben nach unten
gelesen, den Namen eines amerikanischen
Staates ergibt.

Madrid

Parsien

Basel

Weser

Peru

Tirol

Serbien

Arithmogriph.

1 8 3 5 2 wichtige Getreidepflanze.
2 3 10 2 ein Planet.
3 2 8 1 2 3 Vogel.
4 8 2 2 nützliches Insekt.
5 2 8 2 2 französischer Fluß.
6 8 9 6 2 vielgebrauchte Flüssigkeit.
7 2 5 6 2 9 Himmelsrichtung.
8 4 5 2 9 nördlicher Dichter.
9 8 2 10 kleiner Fluß.
10 3 2 8 ein Zahnarzt.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter be-
zeichnen einen bekannten Voten für die Ankunft der kälteren
Jahreszeit.

Bilderrätsel.



Begierbild.



„Herr Nachbar, habt Ihr meinen Mann nicht gesehen?“
— „Er freilich; jedoch erst haben wir miteinander ge-
sprochen!“

Auflösungen aus vor'her Nummer.

Des Scherzrätsels: Die Kaffeemühle.
Des Glatenrätsels: Des Wenzhens Engel ist die Zeit.
Des Bilderrätsels: Eine Wenzhens ist das Leben.
Des Begierbildes: Man stelle das Bild auf die linke
Seite, worauf man den Gesuchten in der rechten unteren Ecke
findet.

Ein Fürst der Diebe.

Memoiren von Georges Manolescu
(Fürst Lahovary).

8) (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Diese gute Post habe ich zwei Monate hindurch, bis zum 9. Februar 1900, aber sie hielt doch seinen Wert gleich mit der Zeit, die ich in Frankfurt am Main bekommen hatte.

Nach vierzehn Tagen ließ mich der Untersuchungsrichter wieder zu sich bringen und begann mich von neuem in meine Briefe anzufragen. Ich antwortete in dem gleichen Sinne, so daß wir uns keine Worte in unserer Ausdrucksweise vergaben. Der Richter wollte nun gar nicht mehr, wie er es anzulangen hatte, um mich dazu zu bringen, daß ich genauere Angaben machte und die Verurteilung zu Ende führen könnte.

Der Untersuchungsrichter hätte gewiß vieles darum gegeben, wenn er mich einem anderen Richter hätte übergeben können, aber in ganz Ungarn existiert nur ein einziger Untersuchungsrichter, so daß er wohl oder übel sich mit mir herumschlagen mußte.

Ich tat endlich alles, was sich mit meinen Antworten, unterließ ich es jedoch nicht, jedesmal Zwischenfragen an ihn zu richten, um mich als geistig anormal hinzustellen. So fragte ich ihn eines schönen Tages während des Verfahrens, ob seine Frau auch so hübsch, so schön und so schön wäre, wie er selbst, ob er sie oft genug küsse, ob sie auch nicht etwa ein Liebeslied mit seinem Bruder hätte, und anderen Dingen. Anfangs war er — man kann sich dies wohl denken, — über diese Fragen außer sich vor Zorn, allein bald hat er ein, daß er es mit einem Menschen zu tun habe, der nicht alle seine Sinne vollkommen habe, und geduldete sich an meine Fragen. Solche Fragen stellte ich ihm, so oft ich bei ihm war. Immer war es seine Frau, um die ich mich am meisten interessierte — offenbar eine fixe Idee von mir.

Eines Tages kamen der Staatsanwalt, sowie der Polizei- und Landrat zu mir in das Zimmer des Untersuchungsrichters. Als sie meine Antworten und Bemerkungen, hauptsächlich Fragen hörten, haben sie sich sehr verwundert und fragten mich wieder den Richter, was dies zu bedeuten hätte. Dieser sagte mir, daß ich mich sehr verhalte, daß ich ein verrückter Herr wäre, und daß es unmöglich wäre, sich mit mir zu verständigen.

Hierauf unterbreche ich die Herren, bitten selbst ein Wort zu sagen und richten verschiedene Fragen an mich. So oft dies geschah, sah ich sie sehr harz, bald wie ein Kind, so oft lächelnd an und warf ihnen dabei unumwundene Gegenfragen an den Kopf, daß sie nicht wußten, was sie von mir denken sollten. Auch späterhin wurden meine Berichte häufig von verschiedenen Personen befragt, die Fragen an mich richteten. Selbst der Polizeihauptmann erwiderte eines Tages bei dem Verhör, und ich stellte an ihn die Frage, ob er nicht ein fröhlicher Einzelgänger wäre, den ich einst in Paris gesehen hätte. Diese Leute blieben bei solchen Fragen ganz verblüfft und fanden keine Antwort darauf.

An diesen Sitzungen nahmen schließlich fast mehrere dieser Kapazitäten teil, und sie tauchten nach Beendigung des Verfahrens ihre Meinungen über meinen Geisteszustand aus. Man war sich darin einig, daß wenn ich auch früher noch nicht völlig geisteskrank und für meine damaligen Taten vielleicht verantwortlich gewesen sei, ich doch jetzt vollkommen verurteilt wurde. Jedesmal am Schluß der Sitzung, sobald das Verhör gegeben wurde, mich zurückzuführen, ging ich zurück an das Fenster, blühte in einen Ohnenschlaf hinunter, der sich in dem angrenzenden Hof befand, und

verfeuerte mich während eines fünfzigmal. Dies verstanden die Leute nun schon gänzlich, und waren daher der Ansicht, daß ich in meinem Wahne die Dächer ansetzte oder an noch weiß noch sonst für einen Blödsinn bin.

Nachdem ich nun zwei Monate lang von diesen Herren und mehreren Herren beobachtet worden war, wurde ich von allen einmütig für „geistig nicht normal“ erklärt. Aus Rücksicht auf meine Familie wurde ich nicht für vollständig vollständig bestraft, denn es wäre doch für die Verwandten meiner Frau sehr schmerzhaft gewesen, ihre einen Wahnsinnigen als Schanden gegeben zu haben. Aber „geistig nicht ganz normal“, das klang gut und verständlich zu mir.

Am 9. Februar 1900 erschien ich vor dem Schwurgericht in Ungarn, vor das ich gewiesen worden war. Der Saal, in dem die Verhandlung stattfand, war vollgepfropft von Journalisten, die von überall hergekommen waren, um diesen sensationellen Prozeß beizumischen.

Auf die erste Frage des Richters erwiderte ich nicht plüßlich und befragte mich andächtig etwa fünfzigmal, genau wie ich es vor dem Verhör zu tun pflegte, die ich vor dem Richter des Richters erwiderte. Der ganze Gerichtshof war natürlich erstaunt über dieses sonderbare Benehmen, bis ich die Staatsanwalt erwiderte, daß die kaiserliche Entscheidung abgab, daß dies eine Spezialität und ungewöhnlich eine fixe Idee von mir wäre.

Auf diese Erklärung hin erhob ich mich meinerseits und wollte mich auf ihn werfen, indem ich laut rief, daß ich die Sache nicht verstände, daß ich dadurch der Demut Bulgarias, der ich nicht würdevoll sein wollte, opferte, daß ich nicht, daß er alle Güter geordnet, daß die Richterinnen heutzutage die Welt regierten.

Auf diese feierliche Erklärung hielt der hohe Gerichtshof kaum an sich, um nicht laut herauszulachen.

Alle Herren waren jetzt bereits von meinem anormalen Geisteszustand überzeugt, und nur noch der Form wegen richtete der Vorsitzende an mich die bei Beginn eines Prozeßes üblichen Fragen.

Auf die Frage, wie ich hieße, antwortete ich, daß ich erkannt wäre, eine solche Frage zu hören, da die Herren, wenn sie sich als Richter aufstellen wollten, doch mindestens meinen Namen kennen müßten. Deshalb sollte ich also meine vollständige Verwirrung? Als er mich befragte, was meine Beschäftigung sei, antwortete ich, daß ich mich nach dem Verhör der Exorzisten mit dem Geiste der totenen Männer beschäftigte. Auf die weitere Frage, wie alt ich wäre, gab ich die Antwort, daß ich dies völlig egal sein konnte, ebenso wie ich nicht mehr um mein ehrentreffliches Alter, noch um das Alter meiner Frau oder meiner beiden Töchter kümmerte. Als man mich dann die Frage vorlegte, ob ich schon verheiratet sei, erwiderte ich, daß ich keine Verheiratung hätte, es zu tungehen oder mich dessen zu schämen. Demnach sei ich in Paris im Jahre 1890 mit vier Jahren schweren Meßers getötet worden; dies wäre aber nur von eben solchen Agnaten, wie ich jetzt wieder vor mir sehe, möglich gewesen, denn es hätte sich nur um die lächerliche Summe von 540.000 Franc in Schindelmach gebandelt.

Der Präsident bemerkte darauf, daß es doch wohl nicht gestattet sei, Abschüsse zu begreifen, ich entgegnete, daß dies im Gegenteil eine geradezu ideale Beschäftigung wäre, und daß ich ihm gern die nötigen Kenntnisse für diesen Sport beibringen würde. Er sollte mir sehrnähmlich seine Züge und seine Gefährten zu allen Zeiten mit sich nehmen, unter meiner Begleitung nach Amerika gehen, wo sie sich glänzende Geschäfte machen würden.

Er beehrte sich, diesen Antrag abzuweisen, und machte mich darauf aufmerksam, daß ich mich vollständig befragen sollte, da er mich sonst aus dem Sitzungssaal lassen sollte und ohne meine Einwilligung den Prozeß zu Ende führen würde. Ich erklärte sofort in bewiesener Weise, daß gerade er sich mir gegenüber mehr gütlichmütig benehmen müßte, da ich der legitime Onkel einer deutschen Waise sei, und daß er nicht fähig davon zu würde, seinerzeit den Saal zu verlassen, da er völlig überflüssig wäre und ich auch ohne ihn mit den anderen Angehörigen weiterdiskutieren könnte.

Er wurde darauf ergriffen, flohrte mit der Hand und gab den Bericht, mich abzuführen. Die Herren kamen, mich zu holen, und wollten mich an den Armen fassen, um mich zu entfernen, allein sie hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn als sie mit zu nahe kamen, nahm

Schmuckstücke, die er mir verkaufen wollte. Es waren siebenhundertzwanzig Raten mit Steinen darin, die mir ich nachher erhielt, einen Wert von achtzehnhundertfünfzig Franc repräsentierten. Ich bedachte sie ein, nahm ferner die Ringe, Kravattenknöpfe und Steine, die der Jude mir für achttausend Dollar hatte geben wollen, und durchsuchte auch die Taschen des ich Schenkenden, in denen ich vierhundert Dollar in amerikanischen und französischen Franc in französischen Wechsel fand. Mit dieser Summe verließ ich das Haus des Mannes, der es versucht hatte, mich zu betrogen. Ich dachte keine Zeit verlieren, um mich eines von dem geradelebenden Richter oder von der Frau und Tochter überlassen zu lassen, und eilte in mein Hotel, das ich belagert nicht logierte, obwohl ich annehmen mußte, daß der Jude beim Verlassen genau gewußt hatte, wer der Urheber des Diebstahls war. Aber ich war eben so sehr überzeugt, daß es es untauglich würde, irgend eine Klage zu erheben. Denn da er ich seiner Schuld mir gegenüber bewußt war, da ich ferner nachweisen konnte, daß er gewerbemäßig gefohlene Waren kaufte, und überhaupt kein ganzes geschäftlich und persönlich durchaus nicht harmloses Leben nur als gut kannte, so mußte er es unbedingt für besser halten, die bittre Pille zu verschlucken, als zu scheitern. Erst nach fünf Tagen verließ ich die Philadelphien und begab mich über New York, wo ich das Europa gefohlene Verleumdungsband für achtzehnhundert Dollar verkaufte, nach Bremen. Bei einem mit von früher her bekannten Juwelenhändler dieser deutschen Hafenstadt bot ich meine Summe aus Philadelphia zum Kaufe an. Nach längeren Unterhandlungen wurden wir um den Preis von 350.000 Mark handelseinig, und ich erhielt diese Summe durch eine bittige Bank bei Ausbezahlung.

Den Serenitätschmuck, den mir der Jude aus Philadelphia für achtzehnhundert Mark anrechnen wollte, behielt ich für meinen eigenen Gebrauch.

XXII.

Von Bremen begab ich mich nach Paris, um mir die Teilnahmeleistung — 1900 — im Vaterland ab, einem der vornehmsten in den Champ-Elysees gelegenen Hotels. Am Tage nach meiner Ankunft engagierte ich einen Sekretär namens Jules Berlin, einen geborenen Belgier, und einen Diener Auguste Pelletier, einen Italiener aus der Provinz Brescia und ehemaligen Leibdiener des Fürsten Soloma, Bürgermeisters von Rom. Ich mietete einen prachtvollen offenen Wagen und ein geschlossenes Coupé, ferner zwei herrliche Pferde und einen rabellosen Kutscher. Zu einem Weinmarchandisiß der Rue de la Paix bestellte ich mir eine elegante Seidenanzug für 3000 Franc und fuhr selbst nach London, um mir dorthin bei dem berühmten Schneider Paul pozzani einen Anzug und einen Hut zu bestellen. Da ich an ihn noch eine kleine Schuld aus dem Jahre 1888 abzutragen hatte, so machte meine Rechnung dort insgesamt etwa 750 Pfund Sterling aus.

Mit Kanstalt versehen ich mir ein raffiniert ausgestattetes Automobil von 30 HP, welches 40.000 Mark kostete, und engagierte einen amerikanischen Chauffeur.

Derart ausgestattet, hielt ich wieder meinen Einzug in die Salons der vornehmen Gesellschaft und trat dort von neuem meine alten Bekannten, u. a. die Herzogin v. L., die mir besonders wohl wollte. Zu der langen Zeit, die ich von Paris abwesend gewesen war, hatte niemand daran gedacht, nach meinem Verbleib zu fragen; man war der Meinung, daß Familien-Angelegenheiten mich von Paris fern gehalten hätten, und gab sich damit zufrieden.

In das Fremdenbuch des Hotels schrieb ich mich einfach als „Georges Lahovary“ ein; dies sollte den Eindruck bühnenreifer Persönlichkeit erwecken, denn auf allen meinen englischen Visiten und Aufdrucken war über den Titeln u. s. w. eine Füllkranz eingraviert.

Auf meine Visitenkarten ließ ich ebenfalls „Georges Lahovary“ und darüber eine kleine Füllkranz drucken. Wie alle Götze hatte ich für Dokumente, welche meine Titel und Würden betrafen, georgt, indem ich mir entsprechende Mittel und Mittelstücke von einem in der Nähe von Konstantinopel wohnhaften Italiener in Auftrag gegeben, der Spezialist in diesen Sachen war, hatte anfertigen lassen. Natürlich hatte ein Sachverständiger bei genauerer Betrachtung dieser Papiere ihre Unrichtigkeit sehr schnell herausgefunden, und ich war deshalb verständig genug, sie

stellen und nur für sehr kurze Zeit vorzeigen. Wenn ich in Gesellschaft von Damen war, war ich zu junglich, so, als ob ich etwas in meinen Papieren nachschauen möchte, und sobald die Leute aus der Ferne gesehen hatten, was dies für Dokumente waren, reichte ich sie wieder in die Tasche zurück. Uebrigens fiel es niemand, der meine korrekte Haltung und mein hübsches Auftreten sah, auch nur im Geringsten ein, an der Echtheit meines Abels zu zweifeln. Mein Wunsch wurde es geglaubt haben, daß ich der berühmte Georges Manolescu aus Rumänien war.

Um meine Existenz für alle Zeit sicherzustellen, kam ich jetzt wieder auf meinen alten Plan zurück, ein reiches Mädchen zu heiraten, das mir eine Rente von wenigstens einer halben Million einkubrierte. Fände ich einen solchen Wechsel, so wollte ich von vollkommener Schönheit und hervorragender Bildung absehen. Zur reich, ungeheuer reich mußte das Mädchen sein! Ich sahung deshalb eine mir angetragene Partie von dreißigtausend Franc Summe aus, denn ich wollte mich mit derartigen Dingen nicht abgeben. Mein Herz gehörte ja doch einer anderen!

Solche Millionenbeträgen sind im Ausland keine so seltene Sache, und ein junger Mann mit echtem Takt kann mit Rücksicht auf einen solchen Wechsel finden. Bei mir aber war das eine ziemlich schwierige Sache, denn während andere ihre Abkündigung zu jeder Zeit urchundlich nachzuweisen vermögen, konnte ich an so etwas gar nicht denken, da meine Dokumente doch nur Fälschungen waren und ich jedesmal Gefahr lief, verhaftet zu werden, wenn ich sie einem Notar vorzulegen wollte. Der Schluß wurde also in jedem Falle der gewesen, daß ich von meinem Wechsel das Geld nicht wieder die Treppen zu den Gehängniszellen hätte hinuntersteigen müssen.

Trotzdem suchte ich eine reiche Person — allerdings aus anderen Charakteren. Es gab nämlich Parvenüs, die selbst auf antichristliche Weise zu ihrem Vermögen gelangt und daher zufrieden mit, einen in der Gesellschaft anzufinden fürchten mit Eitel und Orden zu erwischen, selbst wenn dieser die Wechselprobe nicht völlig bestehen konnte. Ferner gibt es reiche Mädchen, die wegen eines plüßlichen oder moralischen Defekts gezeugt sind, ihre ich ihnen darbietende Partie anzunehmen. Sollte ich jedoch solche Parteien ausfindig machen, so mußte ich längere Zeit auf bewiesenen Wege bleiben, um fassen und gewinnen werden zu können. Aber vor allem muß man Glück haben! Und dieses so lange auf dem ganzen Erdball mit sich geachtet Glück hat sich fast stets in scheinbarer Entfernung von mir gehalten. Niemals war mit Österrichen dauernd wohl. Und wenn es mir auch hier und da gelang, ihr ein Räubchen zu entlocken — ganz ergeben hat sie sich mir nie; kaum wachte sie Hoffnungen in mir, so hielt sie mich trenn in das tiefste Elend zurück.

Ich verstandte es also von neuem, mir drei Tausend zu erwerben. Ich bot hiermit meine volle Energie, meine ganze Weisheit auf. Aber wieder einmal, als ich schon nahe daran war, die Österrichen mit zu nennen, als ich bereits ihren Fuß zu fassen glaubte, riß sie sich los und entwand — auf ewig.

Um neue Beziehungen anzuknüpfen, ging ich nach Boulogne sur Mer; dort machte ich die Bekanntschaft einer reichen amerikanischen Familie, die aus dem Vater, einem zwanzigjährigen Sohne und einer zwanzigjährigen-jährigen Tochter, einer jungen Witwe, bestand. Die Familie kamme aus Philadelphia, wo der Vater eine große Handelsniederlassung besaß. Seine Tochter verheiratete er, als sie achtzehn Jahre alt war, an einen englischen Gentleman, indem er die eine Rente von 120.000 Dollar auslegte. Nach zwei Jahren verunglückte der Gentle während einer Jagd in Schottland, und die junge Frau wurde zur Witwe.

Ich lernte zuerst den Vater und dann den Sohn kennen. Beide waren bald von mir berast eingenommen, daß sie sich ganz an mich angeschlossen. Sie wohnten in demselben Hotel — de la Marine — und verbrachten viel nach freier Zeit ganz familiär miteinander.

Sobald ich sah, daß sich die junge Dame mir gegenüber gütlich, und, wie ich wohl merkte, einen jungen Kaputtman bevorzugte, begann ich ihr doch selbst die Cour zu machen. Vater und Sohn bemerkten natürlich meine Absichten, und da sie mit ihnen einverstanden waren, so unterhielten sie dieselben bei der jungen Frau.

(Fortsetzung folgt.)

ich eine Vorgesellschaft an und schrie laut, daß der, der es wagen müßte, sich mit zu nähern, Gefahr liefe, mit meiner Faust engere Bekanntschaft zu machen. Einer der Genannten ließ sich durch meine Rede nicht einschüchtern, schritt fest auf mich zu und war schon im Begriff, mich anzugreifen, als ich ihm einen fürchterlichen Faustschlag auf den Kopf versetzte, so daß er zwei Meter weit zurückfiel, während das Blut ihm in Strömen aus Nase und Mund floß. Der andere Genannte schrie sich nun mit seinem Gefährten auf mich und es begann zwischen uns ein regelrecht Faustkampf. Da trat der Nebenher Professor Polzeme dazwischen und erlöste den hohen Gerichtshof, daß es schließlich wäre, gegen mich in dem geistigen Zustande, in dem ich befand, auf diese gewalttätigen Schritte vorzugehen, da man mich dadurch nur immer mehr erregte. Darauf erhob sich der Präsident und befahl dem Genannten, mich freizugeben. Ich wurde also losgelassen. Aber in was für einem jämmerlichen Zustande befand sich meine Kleidung, und mein Gesicht war ganz mit Blut bedeckt! Dennoch empfand ich eine vollständige Genugtuung, als ich die beiden Helden sah, die zerstreuten Klugheit und mit gereinigtem Gesicht noch jämmerlicher als ich ausliefen.

Das Verhör begann von neuem, und trotz des Vorgefallenen gab ich dieselben selben Antworten wie vorher. Allein diesmal regte der Vorsitzende sich nicht mehr auf, sondern hörte fast ohne Aufmerksamkeit meine verschiedenen Antworten an und begnügte sich mit einem Kopfschütteln und Aufschlagen, wenn meine Worte besonders unangenehm in seine Ohren klangen.

Nach diesem Verhör hielt mein Anwalt Dr. Oswald seine Verteidigungsrede. Er sprach so überzeugend und schlagend, daß er nach meiner Ansicht imstande gewesen wäre, sämtliche Geister der Welt aufzugeben und jedem Menschen die Freiheit wiedergeben.

Darauf begann der Staatsanwalt seine Plaidoyer, wobei er zu dem Schluß kam, daß, wenn ich auch gestig hätte, daß ich normal wäre, ich doch ganz ein einziges Jahre zurückgefallen geblieben wäre, um mein Temperament abzukühlen. Er beantragte zweieinhalb Jahre Zuchthaus.

Während der Staatsanwalt seine Rede hielt, unterbrach ich ihn häufig durch die verschiedensten Zwischenrufe. So fragte ich ihn zum Beispiel, in welcher Gesellschaft er dieses wunderbare Plaidoyer ausgearbeitet habe, und empfahl ihm, sich als Vorkauf auf dem Wege zu vergewissern, um von der Kanzel herab dem Staatsanwalt seine Moral zu predigen. Ich behauptete denn mit lauter Stimme, daß der Staatsanwalt entschieden ein noch größerer Gauner wäre als ich, denn er hätte sogar dem Staat das Geld, da er den ganzen Tag nichts tue. Ich machte ihm den Vorschlag, ihn falls er meine Freisprechung beantragte und erzielte, als meinen Sekretär zu engagieren, da er doch als Spionhändler mein Sollege wäre, und daß nur in Nordamerika Men in Men unter Jahrshundert in die Schranken fesseln wollten.

Auf diesen Vorschlag ging der Staatsanwalt natürlich nicht ein und begnügte sich, mir ironisch zu lächeln; mir selbst antwortete er keine Silbe.

Endlich wurde die Sitzung geschlossen; da man meine Anwesenheit im Saale für überflüssig hielt, während man aber das Urteil bereit, befahl der Vorsitzende, mich abzuführen. Als ich dies hörte, erhob ich mich und machte einige Schritte gegen den Tisch des Vorsitzenden. Den Kopf hoch und mit einer mächtig aristokratischen Färbung reichte ich ihm die Hand, als wollte ich von ihm nach diesem gemäßigten Verkommenen Abschied nehmen. Selbstverständlich war der Vorsitzende von dieser freundschaftlichen Demonstration nicht ganz so erfreut, wie ich es schien, besonders da ich ihn vorher ziemlich ungerührt angegriffen hatte. Um mich aber loszumachen, reichte er mir endlich für eine Stunde die Hand. Daraufhin wendete ich den anderen Beamten herbeiläufend zu, als wären wir alle, liebe Bekannte. Die Beamten sahen mich alle verdutzt an und konnten sich des Lachens nicht enthalten. Nach diesen Scherzen wendete ich mich mit Grazie um und schüttelte mich dem Tische des Staatsanwalts. Ich streifte ihm ebenfalls die Rechte herzlich entgegen und sagte ihm ungefähr folgendes:

„Mein hochgeschätzter Freund und Gönner, wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, stelle ich Ihnen folgende Bitte: Entwerfen Sie beantragen für mich Straffreiheit, in welchem Falle Ihre Zukunft für immer gesichert ist; denn

ich ernehme Sie dann zu meinem Sekretär, und als solcher werden Sie ein herrliches und unabhängiges Leben führen, oder Sie lassen mich verurteilen, und dann, mein Schatz, tun Sie gut, begütigen Sie Zehner zu machen, denn ich habe die Ehre, in diesem Falle derart durchzufallen, daß Sie Ihre sämtlichen Knochen und Fleischstücke im Zehnerstund nach Hause tragen können.“

Er antwortete mir nichts, sondern begnügte sich damit, mich schelmisch hinauszubringen zu lassen. Ich ließ mich ohne Widerstand entfernen und wurde unter Bewachung in das Gefängnis abgeführt. Da daselbst eine eine Viertelstunde vom Schauergericht entfernt war, mußten wir verschiedene Straßen zu Fuß passieren. Vom Gerichtshof aus folgten uns eine Menge Journalisten, Reporter, Telegrafisten und andere Leute, sonst nichts zu tun hatten, im ganzen etwa hundertdreißig Mann — unter anderen Umständen eine ehrenvolle Leibgarde. Allein ich kümmerte mich wenig um alle die Leute, denn ich dachte nur daran, wie ich mich losmachen könnte, um endlich wieder die Freiheit zu erlangen. Angewidert dieser lebenden Mauer, die mich in Gefalt von Genannten eng umschloß, war dies jedoch unmöglich. Ich mußte also diese Pläne aufgeben.

Im Gefängnis wurde ich wieder in meine Zelle gehetzt und dachte Gott, endlich allein zu sein, fern vom Schauergericht, wo ich eine schwache Kommode zum Bett nehmen mußte, fern vom Staatsanwalt, der ganz nicht davon dachte, daß ich von mir gebotene Engagement anzunehmen, fern von allen den Mächten, die vielleicht jetzt gerade beschäftigt waren, mich für fünf Jahre in das Zuchthaus zu bringen. Nun hatte ich genügend Zeit, über meine Lage nachzudenken und Pläne für alle Eventualitäten zu schmieden. Ich ging in meiner Zelle auf und ab und gemarterte mein Gesicht, was wohl jetzt im Schauergericht vorgehen möchte. Würde man mich verurteilen? Was war selbstverständlich. Wer auf wie lange? Viele Frage machte mich sehr heiß. Endlich um sechs Uhr abends trat mein Anwalt, Dr. Oswald, mit strahlender Miene in meine Zelle. Ich las schon aus seinen Augen eine frohe Nachricht. Allein, statt mich direkt des Resultats mitzuteilen, fragte er mich, was wohl nach meiner Meinung im Gericht vorgegangen wäre? Ich zuckte stumm die Achseln, denn wie konnte ich dies wissen?

Er erzählte mir nun folgendes:

„Als man Sie abgeführt hatte, gab der Präsident selbst — das wird Sie wohl überfallen — nach kurzer Beratung mit seinen Kollegen die Erklärung ab, daß man Sie einen Jungen nicht nach den strengen Kantonsregeln verurteilen dürfte, da Sie doch in einem geistigen Zustand für Ihre Zeit nicht voll verantwortlich gemacht werden könnten. Sie müssen nämlich wissen, daß ausländische Verbrecher im Kantone Zuzern freigerlassen werden als einheimische. Als dann der Vorsitzende den Staatsanwalt fragte, ob er ebenfalls seiner Meinung wäre, antwortete dieser, daß Sie in der Tat verurteilt seien, aber daß man Sie dennoch nicht freisprechen dürfte. Man müßte Ihnen eine Zuchthausstrafe auferlegen, und zwar, wenn auch nicht die gewöhnliche, so doch immerhin eine exemplarische. Darauf zog sich der Gerichtshof wieder zur Beratung zurück und verurteilte dann das Urteil. Es lautet: Sie sind geknallt, mein Junge! — nun: Sechs Monate Zuchthaus und zehn Jahre Landesverweisung.“

„Eine unaufrichtige Freude bemächtigte sich meiner, als ich dieses mißliche Urteil vernahm, und diese Freude steigerte sich noch, als mir Dr. Oswald erklärte, wie froh ich sein müßte, angeklagt der drakonischen Gefüge Zuzerns so billig davongekommen zu sein. Denn der Staatsanwalt hatte ja zweieinhalb Jahre beantragt, und der Gerichtshof hätte ganz gut — wie es oft vorkommt — noch einige Jahre geben können.“

Ich war also, wie gesagt, außer mir vor Freude über dieses geringe Strafmaß und dachte Dr. Oswald aus vollem Herzen für seine glänzende Verteidigung.

XXI.

Am September 1900 kam ich aus Europa nach Philadelphia, um einen Plan auszuführen, den ich mir schon viel länger Zeit ausgedacht hatte.

In der Great-Corram-Street daselbst wohnte ein jüdischer Judenverhändler, dem ich meine geprüften Schmuckstücke zu verkaufen pflegte und mit dem ich schon seit elf Jahren in geschäftlicher Verbindung stand.

Ob waren die Freude meiner Bekanntschaft, die ich auf

meinen Reisen durch die Welt begangen hatte, zu ihm gewandert, und er kaufte sie mir stets zu Preisen ab, die ihm sehr wohl befamen. Er genoss mein vollständiges Vertrauen, denn ich sandte ihm oft Sachen im Werte von achtzehn bis zwanzigtausend Dollar, und er schickte mir stets pünktlich das Geld dafür ein. Gewöhnlich telegraphierte er mir in verabschiedeten Briefen, wieviel er mir für die Ware bieten könnte, und wenn ich damit einverstanden war, zeigte ich ihm dies ebenfalls per Telegraph an, worauf er mir sofort das Geld auf irgend eine Bank anwies.

Alles ging gut — bis zum Jahre 1897. Als ich nämlich im Januar dieses Jahres in New York den Verkauf von Schmuckstücken im Werte von fünfzigtausend Dollar im Hotel d'Angleterre begangen hatte und dafür wie ermittelte — achtzehn Monate Gefängnis bekam, hatte ich für etwa zwanzigtausend Dollar Schmuckstücken an den genannten Juden nach Philadelphia geschickt. Allein es verging schließlich ein Monat, ohne daß ich von ihm irgend eine Antwort bekam. Das war mir unverständlich; denn er hatte mein Geld unbedingt schon lange erhalten, und gewöhnlich erhielt ich auch schon nach vierzehn Tagen die schriftliche Bestätigung des Empfanges von ihm.

Als ich dann eingesperrt war, schrieb ich ihm vom Gefängnis aus einen ausführlichen Brief, für dessen Beförderung ich dem Wärter zwanzig Dollar gab, und ersuchte ihn, mir ebenfalls durch Vermittlung des Wärters sofort zu antworten. Die Antwort, die diesmal nicht allzu lange auf sich warten ließ, lautete: Ich sollte ihn in Ruhe lassen und ihn mit seinen Briefen mehr belästigen, da er nichts von meinem Geld wußte. Der Jude dachte wohl, daß ich für ihn unerschöpflich gemacht wäre, da ich im Gefängnis lag, und nach meiner Freilassung verdammt seine Wut sein würde, um nach Philadelphia zu reisen. Er kannte mich, wie gesagt, seit elf Jahren, aber er kannte mich trotzdem schlecht. Denn bin ich auch gutmütig, so lasse ich mich doch nicht gern ungestraft über die Nase fahren.

Ich schiffte mich also im September 1900 nach Baltimore und von dort nach Philadelphia ein, um mich mit meinem Verbrecher auseinanderzusetzen.

Eines schönen Morgens trat ich mit freudbildendem, strahlendem Gesicht in seinen Laden, als hätte ich die Bagatelles von damals schon längst vergessen, und bot ihm ein Gefährtsband im Werte von fünfzigtausend Dollar an. Der Jude betrachtete und prüfte sehr viele aus Genuß; indem er hundert Verwagungen vor mir machte und mich tausend Schmeicheleien sagte, bot er mir schließlich hunderttausend Dollar, und zwar zehnmal in bar und hunderttausend in Wägen, Pferden, Pelzwaren usw.

Ich sagte ihm, daß er den Wägen samt Pferden für sich behalten möchte, sollte mir aber sofort zwanzigtausend Dollar in bar auszahlen sollte. Er wollte das nicht, und da er mich als großen Frauenliebhaber kannte, rief er seine Tochter, unter dem Vorwand, ihr das Besondere zu zeigen, in die Werkstatt oder in der Wohnung, mich in Gegenwart dieses schönen Mädchens leichter zum Nachgeben zu bewegen. Sie kam mit einem graziösen Lächeln auf den roten, kinnlichen Lippen auf mich zu und reichte mir die Hand, die ich auch mit Vergnügen ergriff; denn ich glaube nicht, daß so leicht irgend eine orientalische Schönheit ihr an Liebreiz gleich kam. Sie war schlank wie eine Tänzerin, hatte goldbraunes Haar und bräunlich-schwarze Augen und ihre Bewegungen waren harmonisch und voll Grazie.

Wäre ich unter anderen Verhältnissen zu ihrem Vater gekommen, so hätte ich seinen Moment gegögert, mit diesem herrlichen Wesen in nähere Beziehung zu treten, allein ich war hier, um eine alte Rechnung mit ihrem Gauner von Vater zu begleichen, und darin durfte ich mich auch von dieser verführerischen Schönheit nicht irre machen lassen. Ich erwiderte deshalb ihren Gruß höflich, aber kühl, und gab ihr zu verstehen, daß sie besser late, und allein zu lassen. Nach einigen kühlen Worten zog sie sich denn auch zurück, und ich blieb mit dem Alten allein, um mit ihm weiter zu unterhandeln. Er bot mir jetzt zwanzigtausend Dollar bar und für achttausend Dollar Zehner-schmuckstücken an, deren Preis ich in der betreffenden Faktura nachsehen konnte, da er doch ein „betender Kaufmann“ wäre. Mein Plan war aber überhaupt nicht bei, mit diesem Lump einen Handel abzumachen. Da im Zimmer noch ein kleines Mädchen anwesend war, das mich

an der Auszahlung meiner Briefe hinderte, sagte ich, daß ich am nächsten Tage wiederkommen würde, um den mir angebotenen Schmutz in Ruhe zu betrachten, da ich heute keine Zeit mehr hierfür hätte.

Am nächsten Tage, die ich einholte, erfuhr ich, daß die Frau des Juweliers mit ihrer Tochter regelmäßig bei schönem Wetter ausfuhr und erst gegen halb zwölf mittags wieder zurückkehrte. Hierauf baute ich meine Absichten auf.

Am nächsten Tage gegen zehn Uhr vormittags stellte ich mich wieder bei meinem Freunde ein. Der Diener öffnete und führte mich in das erste Stockwerk, während die Familie im zweiten Stockwerk wohnte. Ich wurde sofort in das Bureau des Kaufmanns geführt und von diesem mit am Tage vorher mit großer Lebensbedingtheit empfangen. Er bot mir einen Platz an und begann mit mir die verschiedenen Schmuckstücke, Schmuckstücken, Ringe, Medaillen usw. vorzusagen. Ich bemerkte sofort, daß unter allen diesen kostbaren Steinen kein einziger Smaragd war. Ich machte ihn daher darauf aufmerksam, daß ich besonders gerne Smaragden trüge und von ihm deshalb mehrere Ringe mit Smaragden haben möchte; doch müßte auch einer aus diesen Ringen aus Blau sein. Ich verlangte dies, weil ich wußte, daß der Jude alles anwenden würde, um mir diese Ringe zu beschaffen, und in der Tat hatte er auch sogleich den Diener und sandte ihn mit einigen Geld zu einem fremden Juwelier.

Alone allein mit meinem „Gefährtsfreund“, begann ich ein gleichgültiges Gespräch mit ihm; zugleich zog ich aus der Tasche mein Zigarettenetui, in dem ich auf jeder Seite sechs Zigaretten befand, wovon ich auf der einen Seite befindlichen am Tage vorher mit Zypium imprägniert hatte, so daß man schon nach einigen Zügen davon betäubt werden müßte.

Während der ruhigen und mäßigsten Miene von der Frau kam ich eine der nicht präparierten Zigaretten, schnitt die Spitze ab und braunte sie an. Dann steckte ich das Etui wieder in die Tasche, machte dann aber eine Bewegung, als erinnerte ich mich, daß ich auch dem Kaufmann eine Zigarette anbieten müßte, und zog mit höflicher Entschuldigung das Etui wieder hervor, um es meinem Gegenüber zu offerieren. Dabei hielt ich die geöffnete Zigarette bereit, daß es ganz ausgeklüffelt war, daß er ein etw. der Zigaretten nahm, die ich rauchte. Er griff auch wirklich nach einer der Zigaretten, steckte sie mit Behagen an und blies herrliche Wolken gegen die Zimmerdecke. Er sog mit schmerzlicher Beugung der Lippen, arumathig Rauch durch die Nase ein, und aus seinen Widen leuchtete die Freude, ein so treffliches Kraut zu rauchen.

Schnell ich bald sah, daß eine gewisse Schwere und Müdigkeit sich in seinen Bewegungen geltend zu machen begann, schien er doch selbst die Wirkung der Zigarette nicht zu bemerken, weil wohl das Opium bereits auf ihn eingewirkt hatte. So tat er denn einen Zug nach dem anderen, bis er die halbe Zigarette ausgedrückt hatte.

Unterdes lag ich in einem belagerten Zustand ausgebreitet, blies schöne Ringe in die Luft und belte mich, als gäbe ich mich ebenfalls ganz dem Genuß der Zigarette hin. Durch die Rauchwolken hindurch beobachtete ich aber unausgesetzt meinen Mann, der schließlich das Haupt auf die Brust senkte und sich leig einschloß. Die Augen schloßen sich, die Arme hingen schlaff herab, und das Feuer der Zigarette, die ihm aus der Hand glitt, erlosch. Um mich zu überzeugen, daß der Mann tatsächlich fest eingeschlafen sei, begann ich ziemlich laut eine Frage an ihn zu richten. Obgleich ich sie jedoch mehrmals und immer schärfer wiederholte, antwortete er doch keinen Ton. Da erhob ich mich vorsichtig auf ihn zu und begann ihn vorsichtig zu schütteln, als wollte ich ihn wachen. — Meine Zigarette hatte aber eine volle Pfund gegeben und der brave Mann schloß einen bleiernem Schlaf.

Jetzt kam ich mit dem feinen Unfähigkeit überzeugt hatte, ging ich an den Geldschrank, in dem der Schlüssel lag. Allein alle meine Mühe war vergebens, denn wie ich ich auch auf und aufschloß, die Tür ging nicht auf.

Oben bei dem Schloß ein Geheimnis, welches ich nicht errögen konnte. Um mich umsofort frei zu versetzen, ließ ich davon ab und ging an den Tisch zurück, auf dem noch die Folge mit den kostbaren Steinen und